

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über
anthroposophische Hochschulfragen

Herausgeber:

Günter Röschert, Elisabeth Wutte†

Andreas Heertsch

Ausgabe 9

Januar 2024

EDITORIAL

Günter Röschert (S. 3)

KOSMOLOGIE

*Michael Toepell: Im Urbeginne war das Wort.
Gedanken zur Annäherung von Astronomie und Anthroposophie (S. 4)*

CHRISTOLOGIE

Frank Linde: Eine Antwort an Klaus J. Bracker und für die Leser (S. 13)

REPLIK

Klaus J. Bracker: Eine Replik auf Frank Lindes Leserschrift (S. 22)

Andreas Heertsch: Zum Hochschultreffen in Stuttgart 11/2023 (S. 26)

Liebe Empfänger der gedruckten Ausgabe,

**bitte beachten Sie den Hinweis auf den Druckkostenbeitrag unten,
insbesondere die geänderte Kontonummer.
Besten Dank.**

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über anthroposophische Hochschulfragen

Herausgegeben von
Günter Röschert, Andreas Heertsch,
Elisabeth Wutte†
korrespondenzblatt@anthroposophie.online

Ausgabe 9

Druckkostenbeitrag pro Heft: 5 €
Kontoinhaber: Hannelore Friederich
IBAN: DE12 7009 0500 0007 0715 15
Verwendungszweck: Korrespondenzblatt
Bank: Sparda Bank
Layout: Lorenzo Ravagli
V.i.S.d.P und Vertrieb:
Andreas Heertsch, Solothurnerstr. 1,
CH-4143 Dornach

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

nach ihrer Rückkehr in das elterliche Haus in Unterföhring bei München – nach langer familiärer Abwesenheit – fand Elisabeth Wutte Anschluss an das Arbeitszentrum München der Anthroposophischen Gesellschaft. Dort begegneten wir uns wieder, nachdem wir uns Jahre vorher am Bodensee bei einer Gesprächsveranstaltung kennengelernt hatten. Wir entdeckten neu ein gemeinsames Interesse an geisteswissenschaftlichen Arbeitsweisen und Verbindungen.

Elisabeth Wutte stand nahe dem 66., ich dem 80. Lebensjahr. Es entwickelte sich eine Zeit fortgesetzter gegenseitiger Anregungen, die 2019 zur Herausgabe des Buches »Perspektiven freier Hochschularbeit« führten.

Aus den Autoren und der Leserschaft des Buches ergab sich ein Interesse fortgesetzter Kontakte, woraus sich der Entschluss zur Entwicklung eines »Korrespondenzblattes« ergab. Dieses erscheint nun in vorläufig letzter, neunter Ausgabe. Das »Korrespondenzblatt« sollte insbesondere zentral anthroposophische Forschungsfragen anregen und formulieren.



„Wo gehen wir hin?
Immer nach Hause“

Novalis

Elisabeth Wutte
geb. 18.04.1949
gest. 27.12.2023

Welche Dimensionen sich noch auftun können, zeigt das Beispiel des Beitrages von Michael Toepell. Der Beitrag von Klaus Bracker – als Antwort auf einen Text von Frank Linde – dass selbst die Wesenheit Christi noch intensiver Nachfragen unter Anthroposophen bedarf.

Die Reihe der Korrespondenzblätter ist derzeit unterbrochen. Elisabeth Wutte ist unerwartet in der eben zurückliegenden Weihnachtszeit des Jahres 2023 gestorben. Meine Trauer ist sehr groß.

Günter Röschert, München

Nach dem Schwellenübertritt von Elisabeth Wutte ist für Günter Röschert – wie er mir mitteilte – die Herausgabe des »Korrespondenzblattes« beendet. Wenn ich das Blatt weiter herausgeben wolle, sei das in meiner Verantwortung. Diese Verantwortung übernehme ich gern und danke beiden an dieser Stelle ausdrücklich und herzlich, dass sie die Korrespondenzblätter »zur Welt gebracht haben«.

Andreas Heertsch, Dornach

IM URBEGINNE WAR DAS WORT – Gedanken zur Annäherung von Astronomie und Anthroposophie

Einleitung

»Sieh' des Äther-Farbenbogens lichtgewalt'ges Rund« (17. Std.) mahnt uns Menschen, uns zu öffnen für das Rund der zuweilen besonders eindrucksvollen Farben des Regenbogens. Das physikalische Interesse an der Entstehung dieser Farben führte zur Entdeckung der Spektralanalyse – ein von Rudolf Steiner als *entscheidend* angesehener Wendepunkt in der Menschheitsentwicklung.

Joseph von Fraunhofer (1787-1826) gehörte Anfang des 19. Jahrhunderts zu den Wegbereitern der Spektralanalyse als selbstständiger physikalischer Disziplin. Mit Hilfe von sogenannten Beugungsgittern entdeckte er die später nach ihm benannten Absorptionslinien im Sonnenspektrum. Die Physik zieht daraus Schlüsse über die Zusammensetzung der Sonnenatmosphäre.

Wenige Jahrzehnte später untersuchten Gustav Kirchhoff und Robert Bunsen an der Universität Heidelberg die Linienspektren von Licht emittierender irdischer Materie. Sie entwickelten um 1859 die Methode der Spektralanalyse. Mit ihr wird aus den Spektren erhitzter Stoffe auf deren Vorhandensein nicht nur auf der Erde, sondern auch im Weltraum geschlossen. Über Linienverschiebungen werden Aussagen zu Radialgeschwindigkeiten und Entfernungen getroffen. So gut wie alle heutigen Aussagen zur Kosmologie beruhen letzten Endes auf der Entdeckung der Spektralanalyse. Mit deren Hilfe wird nicht nur das kosmische sichtbare Licht, sondern jegliche kosmische Strahlung so genau wie möglich untersucht.

Warum ist gerade die Spektralanalyse ein besonderer Wendepunkt? Rudolf Steiner weist in dem *Dokument von Barr* (GA 262, 2002, S.23) darauf hin, dass das Rosenkreuzertum die Vorbereitung bildete für das,

»was der Esoterik öffentlich als Aufgabe zufallen müsse um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, wenn die äußere Naturwissenschaft zur vorläufigen Lösung gewisser Probleme gekommen sein werde. Als diese Probleme bezeichnete Christian Rosenkruz unter anderem: »Die Entdeckung der Spektralanalyse, wodurch die materielle Konstitution des Kosmos an den Tag kam.«

Dokument von Barr, GA 262, 2002, S.23

Tatsächlich wird die Entsprechung irdischer und kosmischer Spektren als »Beweis für die stoffliche Einheitlichkeit der Welt« (Wussling, S. 178) angesehen.

Für den Astrophysiker ist zur Bestimmung von räumlichen (Entfernungen) und zeitlichen (Sternentwicklung) Beziehungen entscheidend, dass sich verschiedene Meßmethoden gegenseitig stützen – wie etwa geometrische, spektroskopische, thermodynamische und elektrodynamische Methoden. Entstehen dabei mehr oder weniger spektakuläre Widersprüche, so werden die Hypothesen

im Sinne einer Stabilisierung der Modelle angepasst. Eine derartige Hypothesenanpassung zeichnet sich gegenwärtig im Bereich der *Kosmologie* ab. Die vorliegenden Gedanken wollen dazu beitragen, wie sich in diesem Zusammenhang Astrophysik und Anthroposophie näher kommen können.

1. James-Webb-Weltraumteleskop erforscht Infrarotstrahlung

Am Weihnachtstag 2021 wurde nach dreißigjähriger Vorarbeit das bisher größte Weltraumteleskop mit einer Ariane-5-Rakete auf seine Position geschickt. Eine Position, die auf der sonnenabgewandten Seite der Erde Ende Januar 2022 erreicht wurde – in eineinhalb Millionen Kilometern Entfernung (auf einer Umlaufbahn um den sogenannten zweiten Lagrange-Punkt). In dieser Position stehen die Zentrifugal- und Gravitationskräfte wie im Gleichgewicht. Dort, in vierfacher Mondentfernung, wurden 18 bienenwabenartig angeordnete sechseckige Segmente zu einem 6,5 m großen Primärspiegel ausgeklappt. Die elektromagnetischen Signale sind von dort bis zur Erde fünf Sekunden unterwegs. Es handelt sich um »das größte, teuerste und komplexeste Gerät der unbemannten Raumfahrtgeschichte« (Grolle, S. 96). Was dürfen wir davon erwarten? Ein vorrangiges Ziel des Zehnmilliardenprojekts ist es, mit den heutigen physikalischen Mitteln und Methoden dem Geheimnis der Schöpfung näher zu kommen. Geschätzt 20.000 Ingenieure, Planer und Forschende sind daran beteiligt. Dabei werden die Nutzungszeiten des Teleskops nach strengen Kriterien stundenweise vergeben. Bei einer voraussichtlich möglichen Nutzungsdauer von zwanzig Jahren geht es hier immerhin um Nutzungskosten, die sich auf ein bis zwei Millionen Euro pro Tag (10 Mrd.: 20 J.: 365; das Instrument funkt 8 h/Tag) belaufen.

Das nach dem früheren Nasa-Chef James Webb (1906-1992) benannte Weltraumteleskop soll »im All nach dem Licht der ersten Sterne und Galaxien nach dem Urknall suchen« (ardalpha). Wobei das Wort »Licht« nur eingeschränkt gültig ist, da das Teleskop hauptsächlich Daten im (für unsere Augen nicht sichtbaren) Infrarotspektrum (»Wärmestrahlung«) sammelt – ungestört durch die Erdatmosphäre. Aus den Spektrallinien, die bei entsprechenden Temperaturen ausgesandt werden, schließt man auf bestimmte Elemente und weitere Eigenschaften. Auch beim in der 17. Klassenstunde zentralen Regenbogen handelt es sich um ein Spektrum, das beim Sonnenlicht zwar kontinuierlich ist, aber die erwähnten dunklen Fraunhofer'schen Absorptionslinien aufweist.

Mit Hilfe von Computern werden nun aus den Spektren – natürlich auch um Aufmerksamkeit zu erzeugen – wie bei der Übersetzung einer Sprache in eine andere mög-

licht spektakuläre ansprechende Bilder erstellt – eine gängige Praxis in der Astronomie.

Warum ist gerade die Infrarotstrahlung so interessant? Die Astrophysiker gehen von einem expandierenden Kosmos aus, bei dem sich nach dem sogenannten »Ur-Knall« die früh entstandenen Himmelskörper – und damit deren Licht – immer weiter entfernen. Die dabei auftretenden großen Geschwindigkeiten bewirken eine Vergrößerung der dem Licht zugeordneten Wellenlängen (wie ein Doppler-Effekt, aber nicht für Schallwellen, sondern für Lichtstrahlen). Sie sprechen von der 1925 entdeckten »Rotverschiebung« des Spektrums (die Einstein 1911 vorausgesagt hatte). Daher das große Interesse an Infrarotstrahlung. Die Rotverschiebungen sind Grundlage der Entfernungsbestimmung in diesen Bereichen. Raum und Zeit verschmelzen zu einer Einheit, da sich damit gleichzeitig ein Blick in jüngere bis in fernste Vergangenheiten eröffnet – von hunderten bis zu Milliarden von Lichtjahren.

Der Nasa-Technologe Matthew Kenyon bedauert in einem »Goetheanum«-Beitrag:

»Leider wird diesen spekulativen Berechnungen Glaubwürdigkeit geschenkt, ...«

Kenyon, S. 11

Dabei sei darauf hingewiesen: Nicht die Berechnungen können »spekulativ« sein, sondern allenfalls die darauf aufbauenden Hypothesen – soweit sie über die Beschreibung der Phänomene hinausgehen.

Doch Hypothesen schließen schon vom Begriff her ein, dass sie auch ungültig sein können. Leider wird das in anthroposophischen Publikationen nicht immer genügend deutlich. Durch eine generelle Ablehnung von Hypothesen verschließt man sich eher die für eine Verständigung so wichtige Offenheit zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie. Da darf man sich nicht wundern, wenn auch von Seiten der Naturwissenschaft manch ein geisteswissenschaftliches Ergebnis ebenfalls als »spekulativ« abgewertet wird – und sich die Kluft zu vergrößern droht.

Die Astrophysik geht zudem davon aus, dass sich mit den Infrarotaufnahmen die verschiedensten Stufen der Vergangenheit *gleichzeitig* beobachten lassen. Das gleichzeitige Erfassen verschiedener Entwicklungszustände ist hiermit erstaunlicherweise sowohl für die sinnliche wie für die übersinnliche Forschung möglich. Rudolf Steiner bemerkt dazu:

»Man kann innerhalb des Erdengeschehens der Gegenwart das Urgeschehen schauen, wenn man nur die sich unterscheidenden aufeinanderfolgenden Entwicklungszustände auseinanderzuhalten vermag.«

GA 13, S. 146

2. Astrophysikalische Modellierung der Schöpfung

Mit den Messergebnissen erstellt man physikalisch möglichst schlüssig nachvollziehbare und mit den Beobachtungen übereinstimmende Modelle von Sternentwicklungen. Nützlich sind hierfür Allgemeine Relativitätstheorie, theoretische Thermodynamik sowie Quantenphysik.

Bei den fernen beobachtbaren Himmelskörpern handelt es sich in der Regel um Galaxien, die aus vielen Millionen von Einzelsternen bestehen. So kann ein einziges Bild ein Panorama der gesamten Galaxienevolution zeigen. Der derzeit ältesten und am weitesten entfernten Galaxie, der »Urgalaxie« mit der Bezeichnung »JADES-GS-z13-0«, wird aufgrund der extremen Rotverschiebung ein Alter von rund 13,5 Mrd. Jahren zugeordnet. Sie habe damit rund 300 Mio. Jahre (also nur 0,3 Mrd. Jahre) nach dem »Ur-Knall« zu leuchten begonnen. Medienwirksam heißt es: Das Teleskop kann »im Wesentlichen bis in die Zeit vor etwa 13,5 Milliarden Jahren zurückblicken«. (Banner)

Die bisherigen Ergebnisse des Projektes werden einheitlich als spektakulär eingestuft. So berichtet der »Spiegel« unter der Überschrift »Das Geheimnis der Schöpfung« am 23.12.2022 (Grolle) vom Einfall »in die Schöpferwerkstatt des Herrgotts«, von einem Vordringen »bis fast an jenen Ort, an dem das Universum, wie wir es kennen, entstanden ist«, von »Fotos, auf denen zu sehen ist, wie es am ersten Tag der Schöpfungsgeschichte zugegangen ist« und deren Pracht »alle Erwartungen« übertreffen würden.« Die NASA jubelt: »Die Qualität der Bilddaten sei besser als die optimistischsten Hoffnungen« (ardalpha).

Wenn sich auch die »Kindheit« des Universums mit dem neuen Teleskop physikalisch deutlicher erschließen lässt, so muss doch zugestanden werden: Die Ursachen des Ur-Knalls »bleiben rätselhaft, der Ablauf aber ist genau bekannt« – sogar schon ab »der ersten Milliardstelsekunde« (Grolle, S. 97).

Bei all diesen physikalischen Modellen und Simulationen ist festzuhalten, dass sie auf den in unserer irdischen Zivilisation gültigen und bisher entdeckten physikalischen Gesetzen beruhen. Worauf sollten wir Naturwissenschaftler auch sonst aufbauen?

Tatsächlich scheinen sich mit dem neuen Teleskop Beobachtungsergebnisse zu zeigen, die die Modifizierung bisheriger Theorien zur Sternentwicklung erforderlich machen. Eventuell müssen sogar physikalische »Gesetze«, die letzten Endes nur »Postulate« sein können, angepasst werden.

3. Empirie in Physik und Mathematik

Selbstverständlich sind die Theorien und Modellbildungen spekulativ hypothetisch, solange sie nicht empirisch bestätigt werden. Das liegt im Wesen der physikalischen Forschung und wurde bereits von Johannes Kepler (1571-1630) in seiner Abhandlung »Quid sit Hypothesis Astronomica« als noch heute gültige Grundlage der astronomischen und physikalischen Wissenschaften beschrieben (Kepler, S. 468f).

Die Physik ist empirisch begründet und damit von der Empirie abhängig – im Gegensatz zur Mathematik, die sich, beginnend mit der Geometrie, 1899 dezidiert von der Empirie gelöst hat und damit tatsächliche Weltgesetzlichkeit besitzt. Bahnbrechend war dafür das Werk »Grundlagen der Geometrie« von David Hilbert (Hilbert). Den Werdegang und die Denkprozesse Hilberts ließen sich durch einen sehr persönlichen Blick in seine Werkstatt rekonstruieren (Toepell 1986).

Die darauf beruhende Axiomatisierung hat es ermöglicht, dass sich die Mathematik im reinen Denken bewegt. »Denn das reine Denken ist selbst schon eine übersinnliche Betätigung« (GA 13, S. 144). Damit ist reine Mathematik »als die gediegenste erste Stufe aller geisteswissenschaftlichen Schulung« (Rudolf Steiner a.a.O.) nicht mehr Empirie, sondern Teil der Geisteswissenschaft. Sobald sie jedoch auf die Sinneswelt angewandt wird, muss man allerdings ihre Gültigkeit sorgfältig prüfen (GA 323 (1997), S. 91f).

Im Hinblick auf die Gesetze der Thermodynamik sei auf eine etwas rätselhafte Bemerkung Rudolf Steiners im »Astronomischen Kurs« aufmerksam gemacht:

»Bei der Wärme haben wir nötig, Positives und Negatives wechseln zu lassen, und dadurch wird erst durchsichtig dasjenige, was wir gewöhnlich betrachten als leitende Wärme, strahlende Wärme und so weiter«

GA 323, S. 161

Es geht hier nicht um Wärme (positiv) und Kälte (negativ), sondern um einen Materiewärmezustand gegenüber einem Ätherwärmezustand, der in dem Zusammenhang näher beschrieben wird. Lässt sich hier ein Brücke zu astrophysikalischen Ergebnissen herstellen?

4. Teleskop stellt die Kosmologie auf den Kopf

Ein weiteres unerwartetes Ergebnis ist das folgende:

»Das James Webb-Teleskop stellt die Kosmologie auf den Kopf: Massereiche Galaxien im frühen Universum lassen sich mit gängigen Modellen nicht erklären«.

»Die Galaxien sind nach Angaben der Forschungsgruppe so massereich, dass sie mit 99 Prozent aller kosmologischen Modelle nicht übereinstimmen. Um die große Masse zu erklären, müsste man entweder die kosmologischen Modelle umschreiben oder das wissenschaftliche Verständnis über die Entstehung von Galaxien im frühen Universum revidieren« (Banner)

Man hatte erwartet, wie dort der AssProf. John Leja tiert wird,

»zu diesem Zeitpunkt nur winzige, junge Baby-Galaxien zu finden. ... Es stellte sich heraus, dass wir etwas so Unerwartetes gefunden haben, dass es tatsächlich ein Problem für die Wissenschaft darstellt.« (Banner)

Bereits nach rund 350 Mio. Jahren (das sind nur 3 % des angenommenen Weltalters) gab es demnach Galaxien von der Größe unserer Milchstraße. Wolfgang Held schließt daraus:

»Im Anfang ist schon etwas von der Gegenwart enthalten. ... Die Wahrscheinlichkeit, dass auf einem Planeten menschliches Leben entstehen konnte, ist so gering, dass das schon am Anfang als Ziel existiert haben muss.«

Held, S. 5

Und weiter John Leja:

»Dies ist unser erster Blick so weit zurück, daher ist es wichtig, dass wir offen bleiben für das, was wir sehen« (Banner)

Zeigt sich hierin eine erstaunliche Offenheit, die zu einer Annäherung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Kosmologie führen könnte?

»Am Anfang ging offenbar alles schneller, als es die Theorie besagt. Es scheint, als hätte es einen geheimen Motor gegeben, der die Entwicklung des Universums vorangetrieben hat.«

Grolle, S. 96

5. Verlangsamung von Zeitabläufen?

Dieser »geheime Motor« wäre ein Hinweis darauf, den physikalischen Begriff von *Zeit* und damit die riesigen Zeiträume, mit denen die Astrophysik und Geologie rechnet, genauer zu überprüfen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch das, was wir *Zeit* nennen, einer Entwicklung, einer Veränderung, einem Wandel unterworfen sein kann. Eine Veränderung, die wir möglicherweise prinzipiell nicht messen können, da auch unsere Messinstrumente selbst dieser Veränderung unterliegen und man mit ihnen nicht aus einem absolut ruhenden System heraus (d.h. aus einem außerhalb liegenden Inertialsystem; denn bewegte Systeme verändern die *Zeit*) messen kann.

Wäre es denkbar, dass sich auch das Universum – wie ein lebender Organismus – in seiner »Jugend« schneller entwickelt hat? Lässt sich das auch in den astrophysikalischen Grundlagen berücksichtigen? Vielleicht vergleichbar mit Massenbewegungen, die bei Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit zur sogenannten »Zeitdilatation« (gemäß der Relativitätstheorie) führen? Wolfgang Schad hat bei Rudolf Steiner den Eindruck:

»Die Schilderung einer in Richtung Vergangenheit zunehmenden Verlangsamung ist deutlich.«

Schad, S. 74; wobei der Bezug auf GA 106, 9.9.1908 Fragen weckt

Blicken wir auf ein vergleichendes Bild: Wir messen bei einem Menschen unbekanntes Alters beispielsweise die Körpergröße mit 179,5 cm. Nach einem Jahr messen wir ihn wieder: 180 cm. Die klare Schlussfolgerung: Wenn er in einem Jahr 0,5 cm gewachsen ist und jetzt so groß ist, dann muss er $180 : 0,5 = 360$ Jahre alt sein! Dem liegt eine »lineare Extrapolation« zugrunde. Tatsächlich ist er gerade einmal 18 Jahre alt. Man muss daher möglicherweise differenzierter extrapolieren. Rudolf Steiner wies in seinen Vorträgen wiederholt auf derartige Beispiele hin und hat an diesen Stellen das lineare Extrapolieren kritisiert.

Wie bei physiologischen Gesetzen könnte evtl. eine logarithmische Skala wirklichkeitsgetreuere Ergebnisse liefern. Und das würde unabhängig davon gelten, dass in der Geologie für die Zeiteinheit »ein Jahr« die veränderten

Verhältnisse des Erdumlaufes heute ohnehin berücksichtigt werden (Schad, S. 73).

Auch Wolfgang Schad spricht sich dafür aus »den linearen Begriff der ›Newtonzeit‹ zu erweitern«. und hat eine logarithmische Zeitmetrik der Erdgeschichte vorgeschlagen. Er ergänzt:

»Das ist das Wachstumsprinzip des Rein-Ätherischen. So sprechen die Mathematiker nicht umsonst von den ›natürlichen Logarithmen‹.«

Schad, S. 74

Falls es tatsächlich so ist, dass »die Zeitangaben der heutigen Geologie ihrerseits also gerade von einem Wachstumsgesetz des rein Lebendigen sprechen«, wäre hier nicht eine Erweiterung auf kosmologische Dimensionen denkbar? Die aktuellen astrophysikalischen Entdeckungen könnten in diese Richtung weisen.

Die mit großem Aufwand erarbeitete Reihenfolge von Sternentwicklungen (bis zur Geologie) würde sich dadurch natürlich nicht zwangsläufig ändern.

Eine Methode, wie sich ganz entsprechend die Reihenfolge von Gesteinsschichten in der Geologie erarbeiten lässt, beschreibt Rudolf Steiner 1911 recht anschaulich:

»Damit wir uns auch vor die Seele führen, wie die Methoden und Forschungsarten sind, darf folgendes angedeutet werden. Wenn man zum Beispiel sieht, wie heute noch gewisse Schichten durch Flussanschwemmungen oder dergleichen im Laufe von so und so vielen Jahren abgelagert werden und man die Höhe einer solchen Schicht misst, so dass sich ein gewisses Maß ergibt und man sagen kann: in soundsovielen Jahren hat sich eine solche Schicht abgelagert, – dann kann man berechnen, wie lange es gedauert hat, bis sich solche Schichten abgelagert hatten, wie wir sie ins Auge fassten, vorausgesetzt, dass die Verhältnisse so waren, wie sie heute sind. Da kommen dann die verschiedensten Zahlen heraus, je nach den verschiedenen Berechnungen, welche die Geologen angestellt haben.«

GA 60, S. 320

Man beachte: »... vorausgesetzt, dass die Verhältnisse so waren, wie sie heute sind«! Auch unter dieser Prämisse war es für Rudolf Steiner grundlegend, dass die Geisteswissenschaft in keinem Widerspruch zu den Naturwissenschaften steht, sondern sie angemessen erweitert.

6. Unzureichende Werkzeuge

Sowohl die Kosmologie als auch die Geologie erstellt auf Hypothesen gegründete Entwicklungsmodelle, die Rudolf Steiner der damaligen Zeit gemäß »Bilder« nennt:

»Wenn wir uns das alles vorführen, haben wir doch nur ein Bild dessen, wie sich nach den Anschauungen der Geologie ... die Vorgänge in unserer Erdentwicklung in den letzten Jahrbillionen abgespielt haben.«

GA 60, S. 321

Die Angabe »Jahrbillionen« ist übrigens mehrfach in diesem Vortrag von 1911 zu finden.

Noch ein anderes Problemfenster scheint sich im Rahmen des neuen Teleskops zu öffnen. Allerdings ist das ein üblicher Vorgang bei unerwarteten Beobachtungsergebnissen: Es muss nachjustiert werden. Am Massachusetts Institute of Technology (MIT/USA) heißt es:

»Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die derzeit verwendeten Werkzeuge zur Entschlüsselung von Lichtsignalen möglicherweise nicht ausreichen, um die Daten des Webb-Teleskops genau zu interpretieren.« (dpa)

Und eine Forscherstimme macht deutlich:

»Derzeit ist das Modell der Präzision und Qualität der Daten, die uns vom James-Webb-Teleskop zur Verfügung stehen, nicht gewachsen.« (dpa)

Das betrifft also nicht nur die Theorien selbst, sondern auch deren zugrunde liegende Methoden und Werkzeuge. Grenzen des Beobachtbaren werden bewusster. Daneben auch das Erfordernis, eigenes Denken beweglich und lebendig zu halten. Darf man hoffen, dass sich solch eine Haltung nicht nur im Forschungsrahmen, sondern auch bis in die Schulbücher und Populärliteratur durchsetzt?

7 »Am Anfang war das Licht« und Ur-Ruhe anstatt Ur-Knall

Das zitierte Heft des »Spiegel« vom 23.12.2022 trägt vor einem Galaxien-Hintergrund den Umschlagtitel: »Am Anfang war das Licht.« Man erinnere sich an die Szene im Studierzimmer, wie Faust den Beginn des Johannesevangeliums ins Deutsche übertragen möchte:

»Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen.«

Goethe, Faust – Studierzimmer

Im Beisein des Pudels folgen auf das »Wort« absteigend – gewissermaßen stufenweise sich vom Geiste entfernend – die Begriffe »Sinn« – »Kraft« – »Tat«.

»Am Anfang war das Licht« weist – im Vergleich mit dem Johannesevangelium – zudem auf einen Anfangszustand hin, der aus Licht, materieloser reiner Energie besteht. Eine durchaus mit der Astrophysik vereinbare Vorstellung. Der Spiegel-Beitrag macht wiederholt auf den Zusammenhang mit der Schöpfung aufmerksam. Dabei wird der eigentliche Ursprung für die Naturwissenschaft weiterhin als »rätselhaft« eingestuft. Es sieht so aus, als würden dafür die bisherigen Methoden nicht ausreichen.

Man denke daran, dass die großen wissenschaftlichen Entdeckungen nicht allein durch logisch-deduktives, sondern vor allem durch intuitives, lebendiges Denkvermögen ihren Weg in unsere Kultur der Menschheit gefunden haben und finden. Insbesondere Naturwissenschaftler greifen durchaus auf »spirituelle Praktiken und Überzeugungen zurück« (Cross).

Zum Begriff des »Ur-Knalls« sei angemerkt: Wir haben es mit der Frage nach der Entstehung unseres Alls, des Kosmos zu tun. Hat Rudolf Steiner geahnt, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts dafür der Begriff des »Ur-Knalls« eine allgemeine Verwendung finden würde? Geradezu als Gegenbild weist er am 9.2.1911 im Zusammenhang mit Goethes Betrachtung des Granits auf den Begriff der »Ur-Ruhe« unseres Planeten hin: Der Granit-Steingrund der Erde, der

»älteste Sohn der Natur ... flößte Goethe etwas ein, was ihm wie der Widerklang einer Ur-Ruhe unseres Planeten war, und mit Ehrfurcht betrachtete er dieses Gestein.«

GA 60, S. 322f

Außer der »Ur-Knall«-Theorie gibt es ernstzunehmende verschiedene alternative kosmologische Modelle, wie etwa die eines »zyklischen Universums«. Hier könnte im Rahmen einer Vergeistigung und Verstofflichung (GA 13, S. 145) an eine Parallele zu den verschiedenen früheren Erdverkörperungen in den Beschreibungen Rudolf Steiners (alter Saturn, alte Sonne, alter Mond; als Begriffe und »eben Namen für vergangene Entwicklungsformen« eingeführt in GA 13, S. 148) gedacht werden.

8. Astrophysik und Weltentwicklung bei Rudolf Steiner

Wie sind nun die Erkenntnisse der Astrophysik mit der Weltentwicklungsanschauung Rudolf Steiners in Zusammenhang zu bringen? Will man sich dem annähern, so liegt es nahe, sich einem seiner Hauptwerke, der 1910 erschienenen »Geheimwissenschaft« (GA 13) zuzuwenden. Wie sich zeigt, sind die von Rudolf Steiner beschriebenen Zusammenhänge von so grundsätzlicher Art, dass sie nicht nur für die *Erdentwicklung*, sondern auch für die *Weltentwicklung* als solche gelten. Und auf letztere, auf die Entstehung von Sternen und Galaxien, ist ja die astrophysikalische Forschung besonders ausgerichtet.

In der »Geheimwissenschaft« finden wir im Kapitel über »Die Weltentwicklung und der Mensch« folgende Einordnungen:

Für den »durch das geistige Wahrnehmen geschulten Forscher ... sind alle Umwandlungen in dem Stofflichen des Erdenplaneten Offenbarungen geistiger Kräfte, die hinter dem Stofflichen liegen. Wenn aber solche geistige Beobachtung in dem Leben der Erde immer weiter zurückgeht, so kommt sie an einen Entwicklungspunkt, an dem alles Stoffliche erst anfängt zu sein. Es entwickelt sich dieses Stoffliche aus dem Geistigen heraus« – wie wenn sich in Wasser »durch kunstvoll geleitete Abkühlungen Eisklumpen herausbildeten. ... Dabei bleibt das Geistige auch während der stofflichen Entwicklungsperiode das eigentlich leitende und führende Prinzip.« (GA 13, S. 139f)

An diesem Beispiel der Eisbildung veranschaulicht Rudolf Steiner nun gerade die Stelle, an der Geistiges zu Stofflichem wird:

»Man nehme an, es könne ein Wesen geben, das nur solche Sinne hätte, die Eis wahrnehmen können, nicht aber den

feineren Zustand des Wassers, aus dem sich das Eis durch Abkühlung abhebt. Für ein solches Wesen wäre das Wasser nicht vorhanden; und es wäre für dasselbe von dem Wasser erst dann etwas wahrzunehmen, wenn sich Teile desselben zu Eis umgebildet haben. So bleibt für einen Menschen das hinter den Erdenvorgängen liegende Geistige verborgen, wenn er nur das für die physischen Sinne Vorhandene gelten lassen will. Und wenn er von den physischen Tatsachen, die er gegenwärtig wahrnimmt, richtige Schlußfolgerungen sich bildet über frühere Zustände des Erdenplaneten, so kommt ein solcher Mensch eben nur bis zu jenem Entwicklungspunkte, in dem das vorangehende Geistige sich teilweise zu dem Stofflichen verdichtete. Dieses vorangehende Geistige sieht eine solche Betrachtungsweise ebensowenig wie das Geistige, das unsichtbar auch gegenwärtig hinter dem Stofflichen waltet.«

GA 13, S. 141

Man beachte: In der »Geheimwissenschaft« hat Rudolf Steiner die Entwicklungszustände der Erde »im Sinne der übersinnlichen Erkenntnis« mitgeteilt (GA 13, S. 142). Dabei spielt die Wahrnehmungsfähigkeit – für die übersinnliche genauso wie für die physische Forschung – die entscheidende Rolle:

»So wie man auf dem Gebiete der physischen Welt niemals logisch beweisen kann, ob es einen Walfisch gibt oder nicht, sondern nur durch den Augenschein, so können auch die übersinnlichen Tatsachen nur durch die geistige Wahrnehmung erkannt werden.«

GA 13, S. 143

9. Verständnisbrücken zwischen Natur- und Geisteswissenschaft

Das Webb-Teleskop ist bestrebt, die physische Wahrnehmung auf einem bisher unbekanntem Feld zu erweitern und hat insofern besonderen Wert. Besonderen Wert hat die empirisch-sinnliche Forschung auch für den Geistesforscher, denn die Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaft ist für ihn essentiell:

»Es kann aber nicht genug betont werden, dass es für den Betrachter der übersinnlichen Gebiete eine Notwendigkeit ist, bevor er in eigenem Wahrnehmen sich den geistigen Welten nähern will, zuerst sich durch die angedeutete Logik eine Ansicht zu verschaffen, und nicht minder dadurch, daß er erkennt, wie die sinnlich-offenbare Welt überall verständlich erscheint, wenn man voraussetzt, die Mitteilungen der Geheimwissenschaft seien richtig.«

GA 13, S. 143

Damit hängt ein Hinweis zusammen, von dem man den Eindruck haben kann, dass er in manchen anthroposophischen Publikationen nur wenig ernst genommen wird: Es wäre für Rudolf Steiner geradezu wie ein Alp, wenn die »Geisteswissenschaft sich in Widerspruch setzen müsste ... zu den berechtigten Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung« (GA 60, S. 315), insbesondere auch zu den Ergebnissen der geologisch-kosmologischen Wissen-

schaft. Es geht also darum, »berechtigte Ergebnisse« von unberechtigten zu unterscheiden. Eine generelle Ablehnung naturwissenschaftlicher Ergebnisse – oder auch nur Hypothesen – wäre »ein Alb«.

Alles kann »lichtvoll und begreiflich für den Menschen werden, ... wenn er die offenbaren Vorgänge« – wie etwa empirische durch ein Teleskop gewonnene Erkenntnisse – »sich in die Beleuchtung rückt, welche ihm durch die Geheimwissenschaft ermöglicht wird.« (GA 13, S. 145)

Ebenso wie auf dem Gebiet der Geologie (vgl. den Diskurs in (Schad, S. 74)) gilt es, auch auf dem Boden der Kosmologie »Verständnisbrücken« zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie zu bauen. Hier eröffnet sich für die anthroposophisch orientierte Forschung ein weites Feld. Wo ergeben sich Ansatzpunkte für derartige Verständnisbrücken?

Ein Baustein hierfür wäre etwa der Hinweis, dass der »alte Saturn« »... der Hauptsache nach, nur aus »Wärme« besteht. Nichts von gasförmigen, nichts von flüssigen oder gar von festen Bestandteilen ist zu finden.« (GA 13, S. 156)

So findet sich auch ein Wärme-Zustand im Sinne von reiner Energie ohne Materiebildungen in den physikalisch-kosmologischen Modellen zu den Anfangszuständen des Alls.

Ähnlich wie bei den verschiedenen Erdverkörperungen der Geisteswissenschaft scheint es darüber hinaus in den Modellen so etwas wie Zwischenzustände gegeben zu haben. Zwischenzustände, die aus einer Art abendlicher »Dämmerung« hervorgingen »bis schließlich Finsternis einkehrte. Es war, als wäre das Feuer der Schöpfung unwiderruflich erloschen. Und doch ging aus dieser schwarzen Ödnis irgendwann unvermittelt eine Explosion des Neuen hervor. Wie aus dem Nichts flammten plötzlich gewaltige Sterne auf, sie formierten sich zu Haufen und schließlich zu ganzen Galaxien.« (Grolle, S. 97)

10. Grenzen physikalischer Forschung und Wege zu ihrer Überwindung

In welchem Verhältnis stehen nun die Weltentwicklungs-Erkenntnisse der Naturwissenschaften generell zu denen der Geisteswissenschaft? Eine entsprechende Einordnung nimmt Rudolf Steiner in dem Vortrag »Was hat die Astronomie über die Weltentstehung zu sagen?« vom 16.3.1911 (GA 60) vor.

Da im 19. Jahrhundert noch manch ein Astronom unhaltbare Mutmaßungen über die Weltentstehung veröffentlichte, ist heute Rudolf Steiners Klarstellung – ich denke sogar sehr weitgehend – grundsätzlich wissenschaftlicher Konsens:

»Daher sollten die, welche auf dem Boden der äußeren Physik stehenbleiben wollen, sich darauf beschränken, nur das zu erforschen, was Bewegungen oder was Kräfte sind, was also astronomisch zu erkennen ist; sie sollten sich gestehen, dass ein ganz anderer Fortschritt in der Erkenntnis notwendig ist, wenn die Astronomie zu einer Erklärung des Weltenwerdens kommen will, sollten sich gestehen, dass sie als Vertreter einer rationalistischen und empirischen

Astronomie stehenbleiben müssten vor der Erklärung des Weltenwerdens.«

GA 60, S. 470

Hier kann man die Grenzen der Physik erleben. Wie wir oben gesehen haben, ist die eigentliche Weltentstehung für die Astrophysik tatsächlich »rätselhaft«. Damit stößt sie an eine mit physikalischen Mitteln grundsätzlich nicht zu überwindende Grenze – eine Schwelle, die nur durch geistige Erfahrung überschritten werden kann. Und es entsteht die Frage:

»Gibt es eine Möglichkeit, auf eine andere Art vorzudringen, um etwa die den kosmischen Raum ausfüllenden Seelen- und Geisteswesenheiten zu finden?«

GA 60, S. 456

Dafür gilt es, neue Fähigkeiten des Menschen zu betrachten und auszubilden.

»Wir werden sehen, dass gerade durch diese Betrachtungsweise, die den Menschen ausschaltet, es unmöglich ist, über solche Schranken hinauszukommen.«

GA 323, S. 97

Der Einfluss des Beobachters auf das Ergebnis muss in besonderen Fällen berücksichtigt werden (»Heisenbergsche Unschärferelation«). Neu ist nun, den Menschen selbst als Reagens zu betrachten, »... so dass man gewissermaßen den ganzen Menschen zum Reagens macht für dasjenige, was man mit Bezug auf die Himmelserscheinungen erkunden will.« (GA 323, S. 114).

Das führt auf die Frage, wie der Mensch sich zum Reagens machen – wie er übersinnliche Erkenntnisse erlangen kann.

Um ein Verständnis für diese andere Art zu wecken, geht Rudolf Steiner einen ungewöhnlichen Weg. Er setzt beim Gegenereignis des »Ur-Knalls« an, dem sich physikalisch eindeutig ergebenden »Wärmetod« am Ende aller Weltenentwicklung. Dieser beruht auf dem *zweiten Hauptsatz der Thermodynamik*, den Rudolf Steiner »eines der wunderbarsten Gesetze des 19. Jhs.« nennt. Etwas vereinfacht formuliert besagt dieser Satz: Wärme kann nicht von selbst von einem Körper niedriger Temperatur auf einen Körper höherer Temperatur übergehen. Dieses »nicht von selbst« weckt die Frage nach anderen Kräften.

Tröstend für die gesamte Menschheit macht hier Rudolf Steiner auf die Überwindung dieses »Wärmetodes« durch Geisteskräfte aufmerksam und vergleicht dies mit dem Weltenurbeginn:

»Aber wie beim Anfang der Erde geistige Mächte den Wärmezustand ergriffen haben, so führen aus den Weltennebeln, in welche durch den Wärmetod die Sonnensysteme eingemündet haben, geistige Mächte aus dem Wärmetod heraus die Weltennebel zu neuen Sonnensystemen. Es gibt eigentlich nichts Überraschenderes als die Übereinstimmung eines der wunderbarsten Gesetze des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Anwendung auf die Astronomie –

wie die Anwendung des zweiten Hauptsatzes der mechanischen Wärmetheorie – mit den positiven, tatsächlichen Ergebnissen der astronomischen Beobachtungswelt. ... wenn Sie von dem ausgehen, was wirklich im Spektroskop oder durch die Photographie der Weltengebilde gewonnen werden kann, so werden Sie sehen, daß alles bis ins letzte Glied hinein mit dem übereinstimmt, was als Werden der Welten und als Entwicklung der Welten aus der Geisteswissenschaft gewonnen werden kann, indem gezeigt wird, wie das, was man als astronomisches Raumbild sieht, das Ergebnis – geistige Ergebnis – ist geistiger Wesenheiten.

... Der Mensch hat keinen Grund, den Wärmetod zu bekämpfen oder sich davor zu fürchten, denn er weiß, daß daraus neues Leben aufblühen wird, wie aus dem alten Wärmechaos das Leben aufgeblüht ist, das wir jetzt vor uns haben.«

GA 60, S. 472

Es gibt also »nichts Überraschenderes« als diese thermodynamische Übereinstimmung von Erden- und Himmelsgesetzmäßigkeiten! Das lässt schließen, dass solch eine Übereinstimmung in der Tat nicht selbstverständlich sein dürfte.

Den in der Naturwissenschaft verbreiteten Begriffen »Wärmetod« und »Ur-Knall« stellt Rudolf Steiner das Aufblühen und das Welten-Geistesschaffen gegenüber. Begriffe, die uns Menschen das tatsächliche Wirken angemessener erschließen. Zur Welt gehören alle Welten, auch die der Sterne.

11. »Der Ruhesterne himmelkündende Worte«

Was für ein Aufruf ist es, der an uns Menschen in der neunten Stunde ergeht, sich im Geistes-Schaffen »der Ruhesterne himmelkündende Worte« zu erhalten, sie nicht zu verlieren? Auch beim Betrachten und Erleben der Schönheit der Sternenwelten mögen wir nicht vergessen, dass die Himmelswelten zu uns sprechen und wir, soweit wir die Sprache wahrnehmen, dadurch auch Wesentliches erfahren können.

Das Aufblühens neuen Lebens kann als Zeugungsprozess empfunden werden – wie vor allem in den Worten: »Der Götter Sprache zeuget mich.« Hier sind es Worte, die die zehnte Stunde abschließen, während die elfte Stunde ihre Mantren eröffnet mit einem auf die Sternenwelt gerichteten Bewusstsein: »Welten – Sternen – Stätten, / Götter – Heimat – Orte!« Hinzu kommt dem Menschen in der zwölften Stunde Hilfreiches aus dem Bereich der zweiten Hierarchie, dass ihm aus »Sternen-Lebenskräften« geschenkt wird.

Sehr wohl ist Rudolf Steiner bewusst, dass manch einer ihn dadurch als »Phantasten« ansehen wird. Er begegnet diesem Vorwurf durch den Geist anerkennende Aussagen von angesehenen Forschern wie Biot, Liebig, Lyell und Darwin und hält fest:

»Überall sind die Sachen anders, wenn man auf die Quellen und auf diejenigen zurückgeht, die diese Quellen geschaffen haben, die die großen Pfadfinder sind auf dem Wege der menschlichen Erkenntnis, und nicht auf ihre

Nachtreter, noch auf diejenigen sieht, die ein leichtgeschürztes Ideengebäude ausfindig machen wollen. ... Mit denen, die die großen Pfadfinder waren, ist die Geisteswissenschaft überall im vollen Einklang.«

GA 60, S. 475

Auch die »großen Pfadfinder« finden ihren Zugang zur Erhabenheit und Schönheit der Sternenwelt häufig über ihre Herzkkräfte, ihr Gemüt:

»Das Hinaufdringen mit dem Gemüte zu den Sternen wird immer in jedem Gemüte die Ahnung von dem Geistig-Göttlichen hervorrufen.«

GA 60, S. 476

12. Der Mensch selber als Erkenntnis-Instrument

Wir hatten die Frage gestellt: Wenn nicht auf physikalischen Gesetzen, worauf sollten die Naturwissenschaftler denn sonst aufbauen?

Hierzu hat sich Rudolf Steiner so eindeutig geäußert, dass dieser vorgeschlagene Erkenntnisweg zweifellos breit geprüft werden sollte. In den Arbeitervorträgen beschreibt Rudolf Steiner die Astronomen, die sich als Forschungsinstrument auf ihr Fernrohr verlassen und lässt die Geisteswissenschaft erwidern:

»Die Geisteswissenschaft sagt: ›Ach, was betrachtet ihr mit Fernrohren! Da seht ihr natürlich viel; wir wollen das auch anerkennen; aber das beste Instrument, das man verwenden kann, um das Weltenall zu erkennen, das ist der Mensch selber.‹ Am Menschen erkennt man alles. Der Mensch selber ist das beste Instrument, weil sich im Menschen alles zeigt.«

GA 353, S. 261

Wie sollte man aber nun zur Erkenntnis des Weltenursprungs vorgehen – gerade wenn der Mensch sogar das »beste Instrument« dafür ist? Hierzu gibt Rudolf Steiner durch einige Hinweise im sogenannten astronomischen Kurs die Richtung an. Der Weg selbst bedarf nicht nur einer Einarbeitung, sondern einer geradezu aktiven *Schulung* – wie sie etwa auch von der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft gefördert wird. Aus der Beschreibung seien hier die zentralen Gedanken genannt:

»Dasjenige, was in der äußeren Realität draußen ist, das produziert der Kosmos, und unser Erkenntnisvermögen für diese Realität wird dadurch physisch organisiert, daß die Sphäre bloß auf unser Erkenntnisvermögen noch wirkt. Daher haben wir zu unterscheiden, selbstverständlich auch in der Genesis der Erde, eine Phase, in der starke Wirkungen so auftreten, daß aus dem Kosmos heraus konstituiert wird die Erde selbst, und eine spätere Phase der Erdenentwicklung, wo die Kräfte so wirken, daß konstituiert wird das Erkenntnisvermögen für diese realen Dinge.

Nur auf diese Weise kommt man wirklich heran an die Welt. Sie können nun sagen: Ja, das ist eine Erkenntnis-methode, die heute mit dem Mikroskop und dem Teleskop befolgt wird [... werden müsste? MT]. Mag sein, dass sie

dem Menschen weniger sicher vorkommt, aber wenn die Dinge so beschaffen wären, dass man eben mit denjenigen Methoden, die heute beliebt sind, nicht an die Realität herankommen könnte, wenn eben die absolute Notwendigkeit vorläge, dass man mit anderen Arten des Erkennens die Wirklichkeit umfassen muss, dann muss man sich eben bequem, diese anderen Arten des Erkennens auszubilden.«

GA 323 (1997), 195f

Kenyon folgert hieraus:

»Dieses Zitat unterstellt, dass die Naturgesetze heute nicht dieselben sein können wie in einer früheren Phase, in der konstituiert wird die Erde selbst.« Und weiter: »Es ist unser Karma, das letztlich die Art des Lichts bestimmt, das wir in unseren Teleskopen beobachten.«

Kenyon, S. 11

Auch wenn manch einer in seinen eigenen Folgerungen nicht so weit gehen mag, so wird doch erkennbar, dass hier letztlich die höhere Geistesschulung den Menschen auf den allein richtigen Weg führt.

Diese höhere Geistesschulung baut auf einem meditativen Leben auf. So führt auch die Grundsteinmeditation den Geist-erinnernden Menschen an den Sein-erzeugenden Prozess heran: »Denn es waltet der Vater-Geist der Höhen in den Weltentiefen Sein-erzeugend.«

Möchte man den Urgrund alles Stofflichen ergründen, wird man – quellenmäßig im Zusammenhang mit Platon – auf die reine Form geführt.

»Die letzte Wurzel der Erscheinungen ist also nicht die Materie, sondern das mathematische Gesetz, die Symmetrie, die mathematische Form.«

Werner Heisenberg in Toepell 1991, S. 52

Mathematische Formen und Strukturen tragen rein geistigen Charakter, sind rein geistige Entitäten. Vermögen sie dem Meditierenden auch bei der Erschließung des Welten-Urbeginnes Orientierung zu geben? Hier kann sich – bei vorsichtigem Herantasten – ein möglicher Zusammenhang ergeben zwischen den Anfangsversen des Johannesevangeliums und den mathematischen Grundstrukturen. Erste Anregungen dazu finden sich im Beitrag »Zur spirituellen Dimension mathematischer Bildung« (Toepell 2015, dort S. 296-299).

Es sind dies die Grundstrukturen des Gebietes, das in der Zeit der Entstehung der »Philosophie der Freiheit« auf dem Feld der Mathematik von Georg Cantor entdeckt wurde: der Mengenlehre. Die Beziehung dieses Gebietes zum intuitiven Denken bei Cantor und dessen Schwellenerlebnissen hat Günter Röschert in (Röschert, S. 13 – 26) beschrieben.

Blicken wir zurück, so zeigt sich: Den Schaffensprozess im eigentlichen Weltenursprung durch eigene Ich-Kraft zu erkennen und damit auch ein Stück weit zu erleben, kann nicht durch die bisherigen naturwissenschaftlichen Methoden geleistet werden. Dazu bedarf es einer Geistes-schulung, die zugleich als Ziel der Menschheitsentwicklung empfunden werden kann. Ahnend kann sich der

Mensch dem nähern durch das mahrende Wort der ersten Hierarchie am Ende der 17. Stunde: »Welt ist Ich-wollend Geisteswort.« Der Weg leitet das Menschen-Ich weiter, bis es in der abschließenden Stunde zu dem Welten-Urbeginn, dem »Ur-Sein« geführt wird, in dem das Menschen-Herz »schaffendes Geistes-Flammen-Sprechen« finden kann.

Quellen

ardalpha: James Webb-Weltraumteleskop – Unser neues Auge im All. 23.8.2022 auf www.ardalpha.de/wissen/weltall/raumfahrt/james-webb-teleskop-weltraum-nasa-100.html

Banner, Tanja: Entdeckung von »James Webb«-Teleskop könnte Kosmologie auf den Kopf stellen. 28.2.23; www.msn.com/de-de/nachrichten/wissenundtechnik/gigantische-galaxien-stellen-bisherige-kosmologische-modelle-infrage/ar-AA181ax4

Cross, Charles: Spirituelles Leben in der Wissenschaft. Das Goetheanum 3.3.2023, S. 3

dpa Deutsche Presse-Agentur GmbH: »James Webb«-Teleskop: So entstehen die faszinierenden Weltraumbilder. 22.9.2022. www.zeit.de/news/2022-09/22/so-entstehen-die-faszinierenden-weltraumbilder

Grolle, Johann: Das Geheimnis der Schöpfung. Der Spiegel Nr. 52 (23.12.2022), S. 94-101

Hilbert, David: Grundlagen der Geometrie. 14. Auflage. Hrsg. und mit Anhängen versehen von M. Toepell. B.G. Teubner Stuttgart/Leipzig 1999. (Teubner-Archiv zur Mathematik – Supplementband 6)

Held, Wolfgang: Der Zauber des Anfangs. Das Goetheanum 10.3.2023, S. 4-5

Kenyon, Matthew: Kosmologie aus dem Einssein erforschen. Das Goetheanum 21.10.2022, S. 6-11

Kepler, Johannes: Quid sit Hypothesis Astronomica. In: Apologia Tychoonis contra Ursum. Gesammelte Werke Bd. 20.1: Manuscripta Astronomica (I). Bearb. V. Bialas; F. Boockmann. Bayer. Akad. d. Wiss. C.H. Beck München 1988. S. 15 – 62. Nachbericht: S. 460-477.

Röschert, Günter: Ethik und Mathematik – Intuitives Denken bei Cantor, Gödel, Steiner. Verlag Freies Geistesleben 1985.

–Schad, Wolfgang: Der Zeitbegriff in der Erdgeschichte. Die Drei (2003) H.5, S. 73-76

Steiner, Rudolf: Die Geheimwissenschaft im Umriss. GA 13. (1910) Dornach ³⁹1989

Steiner, Rudolf: Was hat die Geologie über die Weltentstehung zu sagen? Vortr. v. 9.2.1911. GA 60 (1983) S. 315-344

Steiner, Rudolf: Was hat die Astronomie über die Weltentstehung zu sagen? Vortr. v. 16.3.1911. GA 60 (1983) S. 441-477

Steiner, Rudolf: Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie. 1921. GA 323. Dornach ³⁹1997

Steiner, Rudolf: Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker. Arbeitervorträge 1924. GA 353 Dornach 1988

Toepell, Michael: Über die Entstehung von David Hilberts »Grundlagen der Geometrie«. (Dissertation 1984). Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1986. (Studien zur Wissenschafts-, Sozial- und Bildungsgeschichte der Mathematik. Bd.2)

Toepell, Michael: Platonische Körper in Antike und Neuzeit. In:

Platonische Körper – Unterricht und Geschichte. Der Mathematikunterricht Jg. 37 (1991) Heft 4. S. 45-79.

Toepell, Michael: Zur spirituellen Dimension mathematischer Bildung. In: Loebell, Peter; Buck, Peter (Hrsg.): Spiritualität in Lebensbereichen der Pädagogik. Diskussionsbeiträge zur Bedeutung spiritueller Erfahrungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Opladen Berlin Toronto: Barbara Budrich 2015. S. 281-301

Wußing, Hans: Geschichte der Naturwissenschaften. Köln: Aulis 1987.

Prof. Dr. Michael Toepell: geb. 1951 in Traunstein/Obb., Studium der Physik, Mathematik und Astronomie LMU München und Goetheanum Dornach. Nach dem 2. Staatsexamen sieben Jahre Gymnasial- und Waldorflehrer. Promotion 1984 in Geschichte der Naturwissenschaften und Habilitation 1992 in Geschichte der Mathematik LMU München. Seit 1993 Professor für Mathematik und ihre Didaktik an der Universität Leipzig. 2011 Hon.-Prof. Universität Pecs/Ungarn. Seit 2012 Mitglied im Hochschulbeirat der Freien Hochschule Stuttgart und 2016 im Graduiertenkolleg Waldorfpädagogik der Alanus-Hochschule Alfter. Lebt in München.

EINE ANTWORT AN KLAUS J. BRACKER UND FÜR DIE LESER

Die Frage nach der Menschwerdung Gottes in Jesus ist wohl die größte, erhabenste und zugleich geheimnisvollste, wie jene nach dem Menschen selbst. Jede Bemühung, sich diesem Mysterium zu nähern ist ein Gewinn für die Erkenntnissuche nach dem wahren Sinn des Lebens schlechthin. Mit seinen Beiträgen im Korrespondenzblatt, »Die christliche Tradition in vollem Sinne ernst nehmen«, möchte Klaus J. Bracker eine Forschungsfrage vorlegen, um die Geburt in Bethlehem »neu« zu bewerten, zugleich jene nach der »Jungfrauengeburt« sowie die Stellung der anthroposophischen Geisteswissenschaft zu den Zeugnissen der christlichen Tradition überhaupt« (KB 4,18).¹ Er möchte die These begründen, dass der Sohn Gottes, die zweite Hypostase der Trinität, nicht erst mit der Johannestaufe im Jordan in den Menschen Jesus von Nazareth eingetreten sei, sondern schon bei der Geburt des Jesus in Bethlehems Stall. Demgegenüber geschah es bei der Jordantaufer, »dass der kosmische Christus sich mit Jesus von Nazareth verband, während der Sohn ihm bereits innewohnend« sei. (Teil 1, S. 18) Christus wird dabei als ein hierarchisches Wesen verstanden, dem »Höchsten der Sonnen-Hierarchie« (Teil 2, S. 4, FN 2), das von dem Sohn, dem Logos, zu unterscheiden sei.²

In einer Arbeit, die als Beitrag zur anthroposophischen Forschung gemeint ist, kommt es aber nicht allein auf die inhaltlichen Aussagen an, sondern auch auf die Methode, durch die sie gewonnen werden. Und hier zeigen sich von Anfang an Schwächen, die zu irreführenden Vorstellungen führen. Eine gründliche Prüfung der Kernaussagen wird ergeben, dass diese nicht nur methodisch nicht haltbar sind, sondern auch im Gegensatz zu geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen Rudolf Steiners stehen. Um dies begründend darzustellen, wird es nötig sein, die von Bracker viel zu verkürzt zitierten Aussagen Steiners in ihrem ursprünglichen Kontext zu betrachten. Der Leser wird um Verständnis gebeten, dass dies nicht mit wenigen Zeilen zu machen ist. Die kritische Betrachtung wird um wesentliche Gesichtspunkte aus der Geistesforschung Steiners ergänzt, die das Bild von der Geburt des nathanischen Jesus differenzierter beleuchten sowie um einige Quellentexte, besonders aus den letzten Lebensjahren

¹ Klaus Bracker, Die christliche Tradition in vollem Sinne ernst nehmen, Teil 1 und Teil 2, in: Korrespondenzblatt Ausgabe 4 und 5, April und September 2022. Die Beiträge haben zu einer Antwort von Wolfgang Gädeke geführt, die wiederum eine Replik von Klaus Bracker nach sich zog: Wolfgang Gädeke, Weihnachten – Jesus-Geburt – Christ-Geburt? – Logos-Geburt?, Korrespondenzblatt Ausgabe 6, Januar 2023. »Die Dogmen sind schon wahr ...« Eine Replik als Antwort an Wolfgang Gädeke, Korrespondenzblatt Ausgabe 7, Mai 2023.

² Des Weiteren geht es um Maria als die Gottesmutter und die Jungfrauengeburt, auf die ich hier nicht weiter eingehe, weil schon die vorangehende Sichtweise als nicht begründet erscheint.

Steiners, zu der Frage vom Wesen des Christus als dem Logos, dem Sohn Gottes.

»Die christliche Tradition in vollem Sinne ernst nehmen«?

Beginnen wir mit dem Titel der Beiträge. Bracker wählt als Überschrift ein Zitat Rudolf Steiners, das er in Teil 1 in Anführungsstrichen setzt, in Teil 2 nicht, und jeweils in den Texten noch einmal zitiert, insgesamt also viermal. Der Satz lautet: »Die christliche Tradition in vollem Sinne ernst nehmen«. Gleich anschließend macht Bracker deutlich, was er unter »christliche Tradition« versteht. Er nennt das Konzil von Ephesus (431), die Aussage: »Maria habe nicht nur den Menschen Jesus geboren, sondern zugleich auch den Gottessohn Christus« (KB 4, S. 16), spricht von Konzilsbeschlüssen, von Paulus' Brief an die Galater und geht im 2. Teil ausführlich auf die christliche Tradition des Thomismus ein, meint also die überlieferte Tradition des Kirchenchristentums. Was aber meinte Steiner an zitierte Stelle mit »christliche Tradition«?

Das Zitat ist dem Vortrag vom 20. Mai 1923 in Kristiania entnommen, in GA 226: *Menschenwesen, Menschenschick-sal und Weltentwicklung*. Es geht darin keineswegs um die christliche Tradition im Sinne Brackers, sondern explizit um ein Ernstnehmen zweier Christus-Worte aus den Evangelien. Und es geht um das Ernstnehmen der Evangelien durch die anthroposophische Geistesforschung, die von dem lebendigen Christus spricht, um die Erkenntnisse der Anthroposophie, die wir als das »Wort Christi« ansehen könnten. Ohne diesen Kontext wird das Steiner-Zitat in eine Richtung umgedeutet, die Steiner selbst nicht intendierte. Im Vortrag vom 20. Mai 1923 heißt es:

»Aber Anthroposophie wird sich immer weiter und weiter entwickeln, und ein Teil ihrer Entwicklung wird darinnen bestehen, dass sie Worte über die Darstellung des Mysteriums von Golgatha finden wird, mit denen sie zu den Hindus, zu den Chinesen, in alle Gebiete der Erde gehen kann ... Dazu ist aber allerdings notwendig, dass dasjenige, was christliche Tradition ist, in vollem Sinne ernst genommen werde. ... Warum wird denn gewöhnlich das Wort am Ende des einen Evangeliums so wenig ernst genommen, das da heißt: «Ich hätte euch noch viel zu sagen, allein ihr könnt es jetzt noch nicht verstehen»? Und warum wird denn das andere Wort des Evangeliums so wenig ernst genommen: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten»? Denn der Christus hat wahr gesprochen. Er hatte den Menschen nicht nur dasjenige zu sagen, was in den Evangelien aufgezeichnet ist. ... Der Christus blieb vom Mysterium von Golgatha an als der lebendige Christus, nicht als der tote Christus unter den Menschen. Und er ist da. Lernen wir seine Sprache kennen, dann werden wir auch wissen können, dass er da ist, dass sein Wort wahr ist: «Ich bin bei euch

alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten.» Und seine Sprache, seine Geistsprache möchte sprechen gerade anthroposophische Weltanschauung. ... Wir dürfen auch dasjenige, was wir aus der geistigen Welt mit Hilfe derjenigen Macht, die durch das Mysterium von Golgatha vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, gewinnen, nach dem Mysterium von Golgatha als das Wort Christi ansehen.«

(226, 92 f.)³

Das »Ernstnehmen der christlichen Tradition« bezieht sich also nicht auf die Entwicklung der Theologie seit dem 3. Jahrhundert, sondern auf Evangelienworte!

Schon mit dem Titel seines zweiteiligen Beitrags vollzieht Klaus Bracker eine vollständige Umdeutung des zitierten Steiner-Wortes, indem er den darauf folgenden Inhalt, auf den es hauptsächlich ankommt, weglässt, und führt den Leser damit von Anfang an auf eine falsche Fährte.

»Die Dogmen sind schon wahr ...«

Das gleiche Problem zeigt sich in der Überschrift zu seiner Replik als Antwort an Wolfgang Gädeke, für die erneut Steiner zitiert wird: »Die Dogmen sind schon wahr ...«.

Bracker zitiert den Satz zweimal, am Anfang und am Ende des Beitrags. So will er den Eindruck erwecken, als bestätige Steiner die Wahrheit der Dogmen in der Form, wie die Kirchen sie überliefert haben. Dem ist aber nicht so!

In dem Vortrag vom 3. Juni 1923, GA 204, *Perspektiven der Menschheitsentwicklung*, dem die zitierten Worte entnommen sind, geht es um die Anschauungen alter Zeiten der Heidenzeit, wie sie auch noch bei den Kirchenvätern der ersten christlichen Jahrhunderte lebten. Es geht um die Auffassung, dass in der Natur und im Werden der Menschheit das »Walten des Vatergottes« gesehen wurde. Ausführlich spricht Steiner über die Weltschöpfung aus dem Logos und stellt dar, dass die gewordenen irdischen Dinge nicht vom Vatergote herrühren, sondern

»das rührt von dem Sohne, von dem Logos her, den der Vatergott hat aus sich hervorgehen lassen, damit der Logos die Erde schaffe; und das Johannes-Evangelium ist aufgerichtet, ein großes, bedeutsames Monument, um anzuzeigen: Nein, es ist nicht so, wie die Alten geglaubt haben, dass die Erde vom Vatergott geschaffen sei; der Vatergott hat den Sohn aus sich hervorgehen lassen, und der Sohn ist der Schöpfer der Erde.«

(204, 284 f.)

Steiner geht auf *Johannes Scotus Erigena* ein, es geht um den Weltuntergang, das »neue Jerusalem«, dass wir heute schon in der »ruhenden Gottheit« lebten, und in diesem Zusammenhang fällt das Wort von den alten Dogmen, das man nicht so verkürzt wiedergeben sollte, will man Steiner, den man zitiert, gerecht werden.

³ Die erste Zahl im Zitatnachweis steht für den entsprechenden Band der Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe (GA), die zweite gibt die Seitenzahl an. Das Korrespondenzblatt wird mit KB abgekürzt.

»Solche Lehren, wie sie in den ersten christlichen Jahrhunderten vorhanden waren, solche Lehren bewunderten die Weistümer des Heidentums, und die christlichen Kirchenväter versuchten diese zu verbinden mit dem Geheimnis von Golgatha. Man sah tatsächlich die Dinge so an, wie ich sie heute geschildert habe. Aber man glaubte nicht daran, dass die Menschen sie zunächst verstehen können. Daher konservierte man in Dogmen, die nur geglaubt werden sollen, die nicht verstanden werden sollen, die Geheimnisse der alten Zeit. Die Dogmen sind nicht etwa Aberglaube oder Unwahrheit. Die Dogmen sind schon wahr, nur dass sie in der richtigen Weise verstanden werden müssen. Verstanden können sie aber nur werden, wenn durch dasjenige, was nun heraufgekommen ist mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts, dieses Verständnis gesucht wird.«

Es müssten die Wege aus geisteswissenschaftlichem Verständnis erst gesucht werden, um dasjenige,

»was verschüttet ist von der Urweisheit, in der richtigen Weise fassen zu können. Solche Tatsachen beachten ja die Menschen heute nicht, dass im Johannes-Evangelium klar ausgesprochen ist: Der Logos ist das Schöpferische, nicht der Vatergott.«

(204, 294)

In einer Darstellung über das Dogma der Trinität führt Steiner aus, dass es kein willkürlich aufgestelltes Dogma sei, sondern »Initiationsweisheit der ersten christlichen Jahrhunderte« (214, 71), die aber verschüttet worden sei. Die alten Lehrsätze seien »Ergebnisse von Erfahrungen, von Erlebnissen einstiger Eingeweihte« und ursprünglich auf dem Wege der Einweihung gefunden worden.

»Man gab später nur nicht mehr zu, dass man eine solche Einweihung durchmachen kann und selber zum Beispiel zu der Anschauung der Trinität kommen könnte.

Dogma wird ja etwas erst dadurch, dass man seinen Erkenntnisursprung nicht mehr hat. Wenn jemand ein Eingeweihter ist und die Trinität schaut, so ist sie für ihn kein Dogma, sondern eine Erfahrung. Wenn irgendwo behauptet wird, man könne so etwas nicht schauen, sondern es werde geoffenbart und müsse dann geglaubt werden, dann ist es ein Dogma. ... Wenn man die Dogmen, die einen tiefen geistigen Gehalt haben, zurückverfolgen kann bis zu derjenigen Form, in der sie einmal ein Initiierter ausgesprochen hat, dann hören sie auf, Dogmen zu sein.«

(213, 178 f.)

Es geht Steiner also gerade nicht darum, die Dogmen so zu nehmen, wie sie überliefert sind, sondern um ein Aufsuchen der zugrundeliegenden Wahrheiten durch die Erkenntnismöglichkeiten der modernen Geistesforschung der Anthroposophie.

»Das Falsche in der Kirche besteht nicht darin, dass sie die Dogmen fortgepflanzt hat, sondern es besteht darin, dass sie die Dogmen vereist, kristallisiert hat, dass sie sie hinweggenommen hat von der menschlichen Erkenntnis. Indem man die menschliche Erkenntnis beschränkte auf

das, was nur die Sinneswelt ist, mussten die Dogmen kristallisiert, mussten die Dogmen verhärtet, mussten die Dogmen unverständlich werden. Denn dass der Glaube jemals wirklich ein Verständnis bringen könne, das ist eine Unmöglichkeit. Was erlöst werden muss innerhalb der Menschheit, das ist die Erkenntnis selber, das ist die Zurückführung der Erkenntnis zum Übersinnlichen.«

(214, 71 f.)

Weitere Beispiele ließen sich anfügen (345,57 f.; 214, 71 f. u.a.) Wie sieht es nun mit den inhaltlichen Aussagen aus?

»... den Sohn der Erde sendet«

Bracker stützt sich im Wesentlichen auf drei Quellen aus dem Werk Steiners, die zugleich die Auffassung des Konzils von Ephesus (431) bestätigen sollen, dass Maria nicht nur den Menschen Jesus geboren habe, sondern mit ihm den Sohn Gottes, sowie Paulus im Brief an die Galater, Gal 4,4: »Als aber die Fülle der Zeit kam, entsandte Gott seinen Sohn, geboren aus einer Frau, dem Gesetz unterstellt.« (KB 4, S. 16).

Zweimal wird der Spruch von Steiner im Weihnachtsvortrag in Dornach vom 26. Dezember 1914 zitiert, in dem es heißt: »Des Vaters ew'ge Liebe / Den Sohn der Erde sendet« und dann der Schluss gezogen: »Das Datum, der 26. Dezember, die ›göttliche Offenbarung‹ vor den Hirten auf dem Felde und das ›Weihnachtskind‹«, von denen in dem Vortrag Steiners die Rede sei: Dies alles spreche dafür, dass sich die »Sendung des Sohnes, wirklich auf die Geburt in Bethlehem« beziehe. Diese Schlussfolgerung wird aber nicht weiter belegt. Mit der gleichen Logik könnte man schließen: »September, Herbst, Apfelbaum, ein Apfel auf der Erde –, folglich hat der Wind den Apfel vom Baum geweht«, während in Wirklichkeit ein Kind den Baum erklettert und den Apfel zur Erde geworfen hat. Schließen ist keine geeignete Methode zur Erkenntnis der Wirklichkeit.⁴

In diesem Vortrag Steiners geht es ausnahmslos um »Christus als kosmisches Wesen«. Es sind große Perspektiven des Menschheitswerdens dargestellt, es solle keine »Weihnachtsbetrachtung wie in andern Jahren sein. Über weite Strecken geht es um den Mithrasdienst, das Herabsteigen des Mithras von Äon zu Äon, von der geistigen Welt zur Erde; um das Mysterium von Golgatha, das der ganzen Erdenentwicklung ihren Sinn gegeben habe, dass sich das hellseherische Erkennen früherer Zeiten verlieren musste, dass die Menschen in ferner Zukunft den Christus wieder schauen werden. Steiner spricht davon, die Menschen sollten empfinden, dass sie das »große Geschenk der kosmischen Liebe, den Christus, von dem Gotte, den man den Vatergott nennt, empfangen« haben (156,153). Dazu sei Christus aus weiten geistigen Reichen in das enge Erdental gezogen. Weiter geht es um den Manichäismus, die Gnosis, den Weg vom »Himmels-Christus« zum »irdischen Christus«. Und so sei versucht worden »die ganze anthroposophische Weisheit von dem Christus-Ereignis, namentlich von der Weihenacht und ihrer Verbindung mit dem menschlichen Gemüt, in einfache Worte zu fassen«,

⁴ Das hat Steiner einmal überzeugend vorführt: GA 134, S. 16 f.

und dann spricht Steiner – in einfachen Worten – diesen Spruch:

»Im Seelenaug‹ sich spiegelt
Der Welten Hoffungslicht
... Des Vaters ew'ge Liebe
Den Sohn der Erde sendet ...«
(156, 158 f.)

Lässt man den Vortrag in seinen weiten Bezügen auf sich wirken, erscheint das große Bild der Evolution der Erde, die nicht hätte fortgesetzt werden können, wenn nicht der Christus aus kosmischen Höhen zur Erde gekommen wäre. Wenn es heißt, dass des Vaters ew'ge Liebe »den Sohn zur Erde sendet«, so sind damit große Perspektiven angesprochen, die den ganzen Prozess des Niederstiegs des Christus aus göttlichen Welten jenseits von Raum und Zeit in den Kosmos, durch die Sternwelt, durch die Sonne zur Erde umfassen. Es entsteht das Bild eines gewaltigen prozessualen Geschehens, das in »einfache Worte gefasst« ein kosmisch-irdisches Ereignis zusammenfasst, das sich im Christus-Mysterium entfaltet.

Bracker bezieht die »Sendung des Sohnes« auf die »Geburt in Bethlehem«. Im Vortrag Steiners ist davon nicht die Rede.

Von Geburt an verbunden

Es folgt ein zweites kurzes Zitat Steiners, aus GA 155, S. 236, aus dem öffentlichem Vortrag »*Anthroposophie und Christentum*« vom 13. Juli 1914 in Norrköping. Darin spricht Steiner in Abwehr gegnerischer Einwände aus, dass der Christus mit dem Jesus »von der Geburt an verbunden« sei, und vergleicht es mit dem Menschen, der sich erst im dritten Lebensjahr zu erinnern beginne, obwohl er schon vorher mit seinem Leib verbunden war.

Bracker stellt zwar fest, dass es kompliziert sei, weil hier nicht vom Sohn, sondern von Christus die Rede ist, rechnet es aber Steiners angeblicher Ungenauigkeit zu: »Die Unterscheidung des Sohnes, als der zweiten Person des dreieinigen Gottes, von dem Christus scheint im Werk Rudolf Steiners nicht überall in derselben Klarheit getroffen zu sein.« (KB 4, S. 16) Er unterstreicht dies dadurch, dass er aus einem Zwiegespräch Rittelmeyers mit Steiner zitiert: Dr. Steiner bestätigte ganz deutlich, »dass Christus der Höchste der Sonnenhierarchie« sei, und von diesem zu unterscheiden »die zweite Person der Gottheit, der Logos« (KB 2, S. 17).

Mit Blick auf den Vergleich mit dem dreijährigen Kind wird nun vermutet, das dort, wo Steiner über Christus spreche, »eigentlich der Sohn – oder: der Logos – gemeint« sei. Anders bei der Jordantaufer: »Bei dem Sich-Verbinden des Christus mit Jesus von Nazareth durch die Jordantaufer« gehe es hingegen »um das Sich-Verbinden, um die beginnende Inkarnation einer hohen kosmischen Wesenheit.« (KB, S. 17)

Man muss sich schon die Mühe machen, den zitierten Vortrag aufmerksam zu lesen, um zu erkennen, dass es sich um eine zusammenhängende Darstellung über Christus handelt, die Steiner wie in einem Atemzug vor seinen

Zuhörern in Norrköping entfaltet. Man kann sie nicht in zwei Teile teilen und den ersten Teil auf Christus beziehen, den zweiten auf den Sohn und dann behaupten, Steiner spricht von zwei verschiedenen Wesen.

Zuerst geht es um die Johannestaufe im Jordan:

»Durch dasjenige, was auf Golgatha geschieht, verbindet sich etwas, das vorher nur in den geistigen Höhen zu erreichen war, mit der Erdenmenschheit selbst. Es lebt seit der Zeit, da der Christus durch den Tod gegangen ist auf Golgatha, in allen menschlichen Seelen drinnen. Es ist die Kraft, durch welche jede Seele den Weg in die geistige Welt hinein finden kann.«

(155,235)

Und gleich im Anschluss heißt es:

»Man wirft der Geisteswissenschaft vor, dass sie sagt, der Jesus sei nicht immer der Christus gewesen, sondern erst im dreißigsten Jahre des Jesus hätte das Christus-Leben auf Erden begonnen. Oberflächlichkeit über Oberflächlichkeit, ... Müssen wir nicht sagen: Erst im dritten Lebensjahr ungefähr kann der Mensch beginnen, sich zu erinnern. Sagt man aber deshalb, dass dasjenige, was später im Menschen lebt, nicht früher schon in ihm war? Wenn man spricht von dem Einzuge des Christus in den Jesus, leugnet man deshalb, dass der Christus mit dem Jesus von der Geburt an verbunden war? Ebenso wenig leugnet man dieses, wie man leugnet, dass die Seele im Kinde ist, bevor die Seele sozusagen aufersteht in diesem Kinde im Laufe des dritten Jahres. Man muss nur verstehen, was die Geisteswissenschaft sagt, dann wird man nicht mehr ihr Gegner sein.«

(155, 235 f.)

Ich sehe keinen Anlass, den Gedankenzusammenhang, den Steiner seinen Zuhörern in Norrköping so klar darstellte, so umzudeuten: das Taufgeschehen beziehe sich auf das hierarchische Sonnenwesen Christus und was sich mit dem Jesus-Kind verbunden hat auf den göttlichen Sohn (KB Teil 1, S. 17, KB Teil 2, Fußnote 2). Aus dem Vortrag selbst ist das nicht begründet. Steiner macht diese Unterscheidung nicht, im Gegenteil, nach seiner Darstellung handelt es sich bei Christus um den Logos, der bei der Johannestaufe in den Menschen Jesus einzog. So heißt es drei Tage zuvor, am 16. Juli 1914 am selben Ort Norrköping im letzten Vortrag der Reihe *»Christus und die menschliche Seele«* für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft mit Bezug auf den Prolog des Johannes-Evangeliums:

»Der Christus aber zog bei der Johannestaufe im Jordan in einen Menschenleib ein ... Deshalb berühren uns auch vom Standpunkt der Geisteswissenschaft so tief die Worte des Johannes-Evangeliums: Im Urbeginne, als der Mensch der Versuchung noch nicht unterlegen war, da war der Logos. Der Mensch gehörte dem Logos an. Der Logos war bei Gott, und der Mensch war mit dem Logos bei Gott. Und durch die Johannestaufe im Jordan trat der Logos in die menschliche Entwicklung ein, er wurde Mensch.«

(155,198 f.)

Drei Seiten später heißt es noch deutlicher: der »lebendige Logos, der Christus« (155, 202), zu dem der Mensch heute eine Beziehung aufnehmen kann. Allein diese Vortragsstellen, von denen es mehr gibt, widerlegen die Auffassung, Christus sei »nur« ein hierarchisches Sonnenwesen, von dem der Logos, der Sohn, zu unterscheiden sei. Es gibt keinen Anlass zu meinen, dass Steiner nicht das ausspricht, was er sagen will. Dass er angeblich bestimmte Unterscheidungen nicht immer mit »derselben Klarheit« ausgesprochen hat, ist keine Unachtsamkeit, sondern vielfach bewusste Methode, gerade nicht uneindeutig festzulegen, sondern von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu charakterisieren statt zu definieren. Dies mache er »absichtlich« so, wie er einmal sagte,

»... damit die Anthroposophen sich daran gewöhnen, sich nicht an Worte zu halten, sondern an die Sache heranzutreten. Wenn wir sehen werden, dass die Dinge von den verschiedensten Seiten charakterisiert werden können, dann wird man auch nicht mehr auf die Worte schwören, sondern das Bestreben haben, an die Sache heranzutreten und sie so zu nehmen, dass man weiß, dass die Worte, die von den verschiedensten Seiten die Dinge charakterisieren, nichts anderes bedeuten sollen als eben Annäherungen an die Sache selber. Durch nichts weniger als durch Schwören auf die einmal gesprochenen Worte kommen wir der Sache näher, sondern nur, indem wir das, was in den aufeinanderfolgenden Zeiten gesagt wird, in eine Harmonie bringen, wie wir einen Baum nur dadurch kennen lernen, wenn wir ihn nicht von einer Seite nur, sondern von den verschiedensten Seiten aufnehmen.«

(130,194 f.)

Erdengeburt

Die strenge Unterscheidung, Rittelmeyer folgend, der zweimal zitiert wird, zwischen Christus als dem Höchsten der Sonnenhierarchie einerseits und dem göttlichen Sohn als dem Logos andererseits, vermag Bracker nicht durchzuhalten. Denn in seiner dritten Begründung, die sich erneut auf den Sohn beziehen soll, geht es bei Steiner eindeutig um Christus.⁵

Es geht um eine Stelle aus dem Vortrag vom 13. April 1922 in Den Haag, in der es heißt, Christus folgte dem Ratsschluss der Götterwelten, um »mit der eigenen göttlichen Seele durch Erdengeburt und Erdentod hindurchzugehen ...«, um mit den Menschen gleiche Erlebnisse des Irdischen, gleiche Schicksale zu haben.« (211, 128 f.) Später heißt es »Menschengeburt und Menschentod«. In seiner Replik an Gädeke ergänzt Bracker, dass mit »Erdengeburt« und »Menschengeburt« nicht die Jordantaufe gemeint sein

⁵ Sich in diesem Kontext im Wesentlichen auf Rittelmeyer zu stützen, der von einem persönlichen Gespräch mit Steiner berichtet, erscheint nicht ausreichend begründet angesichts der Überfülle der anderslautenden Darstellungen (siehe: Wer ist Christus? Quellentexte im Anhang). Die Inhalte des Gespräches waren nicht öffentlich und von niemanden zu verifizieren. In welchem Kontext hat Steiner sich geäußert? Hat Rittelmeyer es richtig verstanden, vollständig aufgeschrieben? Diese persönliche Mitteilung allein eignet sich nicht als Beleg für die Beurteilung der angesprochenen Fragen.

könne, sondern eine Geburt, die »ein konkretes fetales, pränatales Leben zum Abschluss« bringe und die das »beginnende Leben eines Neugeborenen zur Folge« habe. (KB 7, S. 4)

Wiederum sei dem Leser empfohlen, den genannten Vortrag im Ganzen zu lesen, um die Größe und Weite der Gesichtspunkte nachzuempfinden, über die alte göttliche Urweisheit, die göttlichen Lehrer der Menschheit, Jahve, die Bodhisattvas, die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha. Dann erscheint der Gedanke an ein fetales, pränatales und eines Lebens als Neugeborenes weit abliegend von den geisteswissenschaftlichen Tatsachen, um die es hier geht, die in einem viel größeren Zusammenhang stehen, so dass sich kaum ein Weg zu der punktuellen Menschengeburt als Neugeborenes findet.

Es gibt indes eine Darstellung aus dem *Fünften Evangelium* Steiners, *Aus der Akasha-Forschung*, Vortrag Kristiania, 3. Oktober 1913, in der Steiner über Geburt und Tod des Christus in überraschender Weise spricht. Es sei bei Christus ganz anders als beim Menschen: Die Johanna taufe stelle sich dar »wie eine Empfängnis bei einem Erdenmenschen«. Steiner zitiert das Lukas-Evangelium, das von der Empfängnis des Sohnes spricht:

»Dieser ist mein viel geliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeuget.« Das sind die Worte des Lukas-Evangeliums, und das ist auch die richtige Widergabe dessen, was damals geschehen ist: die Zeugung, die Empfängnis des Christus in die Erdenwesenheit. Das vollzog sich am Jordan.«

(148,51)

Das Leben des Christus von der Taufe bis zum Tod auf Golgatha entspreche dem Leben des Menschenkeimes im Leib der Mutter, dies sei »ein Keimesleben der Christuswesenheit«. Den Kreuzestod auf Golgatha müssten wir verstehen als »die irdische Geburt (kursiv FL), also den Tod des Jesus als die irdische Geburt des Christus«, und sein eigentliches Erdenleben müssten wir suchen nach dem Mysterium von Golgatha, in der Christus den Umgang mit den Jüngern hatte, das, was der eigentlichen Geburt der Christus-Wesenheit folgte. Die Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes entspreche dem menschlichen Tod, das Eingehen in die geistige Welt. Und das Weiterleben des Christus in der Erdsphäre seit Himmelfahrt und Pfingsten könne man vergleichen mit dem, was der Mensch im Geistigen des Devachan durchlebt. (148, 41) Es sei aber anders als das Leben im Geisterland beim Menschen. Die Christus-Wesenheit erlebte vom Pfingstereignis an »das Aufgehen in die Erdsphäre.« (148,42) Der Mensch geht nach dem Tod ein in den »Himmel«, die Christus-Wesenheit verließ den Himmel und brachte das Opfer, »ihren Himmel gleichsam auf der Erde aufzuschlagen«, um mit der Erde und mit den Menschen auf der Erde zu leben. Die Zeit zwischen der Johanna taufe und dem Pfingstereignis musste die Christus-Wesenheit erleben, um

»umzuwandeln die himmlische Wesenheit des Christus in die irdische Wesenheit des Christus. ... Warum sind also die Ereignisse von Palästina vollzogen worden? Damit die göttlich-geistige Wesenheit des Christus die Gestalt an-

nehmen konnte, die sie brauchte, um mit den menschlichen Seelen auf der Erde Gemeinschaft zu haben.«

(148,43)

Während der Jahre in Palästina machte der Christus ein unendliches Leiden durch, indem er immer mehr Mensch wurde. Und ist es nicht Christus, der göttliche Sohn, der durch Tod und Auferstehung gegangen ist, also seine »irdische Geburt« in der Menschheit erfahren hat? Darauf aber kommt es gerade an, auf die Geburt des Christus in der Menschheit, für die ganze Menschheit, wofür die Geburt des Jesus von Nazareth und dessen Entwicklung bis zum 30. Lebensjahr – mit allen Vorbereitungen der Wesensglieder durch die zwei Jesusknaben, dem Wirken Zarathustras und Buddhas, der besonderen nathanischen Seele, in dessen Leib er inkarnierte – die Voraussetzung war. Über den Prozess der Umwandlung der »himmlischen Wesenheit des Christus in die irdische Wesenheit des Christus« spricht Steiner sehr genau.

»Im Anfang des Erdenlebens des Christus, gleich nach der Taufe im Jordan, war die Verbindung mit dem Leibe des Jesus von Nazareth die am meisten lose. Noch ganz außer dem Leibe des Jesus von Nazareth war die Christus-Wesenheit.« (148,52) Sie wurde nicht gleich eins mit den drei Leibern des Jesus von Nazareth, sondern hat diese »wie eine mächtige Aura nur schwach angefasst« (148,150). Nach und nach vollzog sich eine immer engere Verbindung der Christus-Wesenheit mit dem Leib, sodass die Christus-Wesenheit dem Leib des Jesus immer ähnlicher wurde.

»Aber immer mehr und mehr machte sie sich ähnlich dem Leibe des Jesus von Nazareth, presste sich, zog sich immer mehr und mehr zusammen in irdische Verhältnisse hinein und machte das mit, dass immer mehr die göttliche Kraft hinschwand. Die Christus-Wesenheit musste fühlen, wie Macht und Kraft des Gottes immer mehr und mehr entwich im Ähnlichwerden dem Leibe des Jesus von Nazareth. Aus dem Gotte wurde nach und nach ein Mensch.«

(148,53)

So schildert Steiner das, was Paulus in Phil. 2, 7 als die »Kenosis«, die »Entäußerung« Christi bezeichnet: »Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.« (Phil 2, 6-7) Diesen Prozess der Menschwerdung Gottes von der Johanna taufe im Jordan bis zum Tod auf Golgatha hat Steiner in seinen Vorträgen über das Fünfte Evangelium eindrucksvoll dargestellt.

Bracker zitiert auch das Geheimnis der Kenosis, bezieht es aber auf etwas anderes, auf die Geburt des Jesus, nach Bracker: des Sohnes, in Bethlehems Stall und setzt sich auch dadurch noch in Gegensatz zu Steiner, dass er das Ereignis der Jordantaufe nicht auf Christus, den Sohn, bezieht, sondern auf den führenden »Geist der Sonnen-Hierarchie«, der durch die Jordantaufe in die Erdenwelt eintrat (KB 7,4). Diese Auffassung ist mit den Darstellungen Rudolf Steiners nicht vereinbar. Die Kenosis bezieht sich auf die Zeit nach der Taufe, durch die der Christus-Logos sein Pleroma, die Fülle seiner Göttlichkeit, gerade able-

gen musste, um ganz Mensch zu werden, indem ihm »die Macht und Kraft des Gottes immer mehr und mehr entwich«. Das ist die »Entäußerung« von der Paulus schreibt.

Ungenügende Quellenlage

Es gibt meines Wissens keine einzige Aussage Rudolf Steiners, welche die These bestätigt, mit der Geburt des Jesus in Bethlehem habe der Sohn Gottes, die zweite Person der Trinität, eine Menschengeburt erfahren. Sehr wohl aber gibt es viele Darstellungen darüber, dass Christus, sich in der Johannestaufe mit dem Menschen Jesus von Nazareth verband und Steiner Christus als den Sohn Gottes bezeichnet (s.u.).

Es ist nicht ausreichend, aus der Fülle der Darstellungen nur drei kleine Absätze aus Vorträgen Steiners zu zitieren und alle anderen Quellen unberücksichtigt zu lassen. An dieser Stelle wäre insbesondere hinzuweisen auf die aktuelle Forschungsarbeit »*Wer ist Christus? Beiträge zur Christologie Rudolf Steiners, zur Trinität und zum ICH*«⁶, die überhaupt nicht erwähnt wird, wohl aber andere Autoren wie *Michael Frensch, Sergej O. Prokofieff, Peter Selg*. Diese 444 Seiten umfassende Studienarbeit, die aus sieben Arbeitstreffen der fünf Autoren *Günther Dellbrügger, Wolfgang Gädeke, Lorenzo Ravagli, Günter Röschert* und *Frank Linde* hervorgegangen ist, wurde im Frühjahr 2020 veröffentlicht und enthält einen umfassenden fast 60-seitigen Anhang mit 200 Quellentexten Rudolf Steiners zu den drei Fragen: I. Christus, der Sohn, II. Christus, der Logos, III. Christus, das hohe Sonnenwesen. Sie dienen einer Zusammenschau der verschiedenen Darstellungen Steiners zu diesen Fragen, eine Methode, die Steiner selbst für die Arbeit mit der Anthroposophie empfohlen hat.⁷

Diese Arbeitsmethode verhilft dazu, nicht zu fixen Ideen oder vorschnellen Urteilen zu gelangen, sondern das Denken immer wieder lebendig zu halten, indem es sich ganz in einen Inhalt nachschaffend einlebt, ebenso in einen anderen, und im inneren Gedankengespräch den Zusammenhang beider, die sich gegenseitig tragen, ergänzen und beleuchten, in lebendiger Denkbewegung herstellt. So wird das Erkenntnisgespräch zu einem inneren Weg, sich der Wahrheit, die es sucht, lebendig anzunähern. Im Umgang mit den Vortragsnachschriften ist schließlich auch zu berücksichtigen, aus welcher Zeit die Darstellungen jeweils stammen, aus der theosophischen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg oder aus der Zeit nach der Weihnachtstagung 1923 und von welcher Qualität die stenografischen Nachschriften sind.

Die Mutterseele der Menschheit

Vielleicht lassen sich Brücken bauen, wenn wir folgende Ergebnisse der Geistesforschung Steiners in das Bild der Jesus-Geburt im Stall von Bethlehem einbeziehen.⁸

6 Frank Linde et al: *Wer ist Christus? Beiträge zur Christologie Rudolf Steiners, zur Trinität und zum Ich*, herausgegeben von der Ernst-Michael-Kranich-Stiftung, Salzburg 2020.

7 Siehe GA 130, S. 194 f. und GA 26, S. 55.

8 Dies erfolgt vor dem Hintergrund der Darstellungen Steiners über die zwei Jesusknaben, die Inkarnation des Zarathustra-Ich

Aus den Vorträgen über das Lukas-Evangelium erfahren wir, wer sich in jenem Jesus von Nazareth verkörpert hatte, den das Lukas-Evangelium schildert, es ist die nathanische Seele.⁹ Das Lukas-Evangelium führt den Stammbaum dieses Jesusknabens aus der nathanischen Linie des Hauses David, den »eigentlichen Jesus von Nazareth«, wie Steiner einmal sagte (117,17), hinauf bis zum Stammvater aller Menschen, Adam, und bis zu Gott. Diese Seele war zuvor niemals in einem menschlichen Leib verkörpert. Als »Schwesterseele des Adam« verblieb sie seit der lemurischen Zeit in der geistigen Welt, während die Seele des Adam nach dem Sündenfall den Weg durch die Inkarnationen antrat. Von der geistigen Welt aus erlebte die Schwesterseele des Adam das Schicksal der Menschheit mit, das diese infolge des luziferischen und ahrimanischen Einflüsse erleiden musste und welche Gefahren dadurch drohten. In tiefem Mitleid trug sie das Leid der Menschheit an den Christus im Sonnenbereich heran und ließ sich dreimal von Christus »durchsetzen«, »durchdringen« und »durchleuchten«, einmal während der lemurischen Zeit, zweimal während der atlantischen Zeit. Sie wandte dadurch die Gefahr für Sinne, die Lebens- und die Seelenkräfte von den Menschen ab. Es war ein »dreimaliges Durchdringen jenes Geistwesens, das später der nathanische Jesusknabe war« (152,96). Als viertes vollzog sich das Mysterium von Golgatha, »um zu regeln das Ich in seinem Verhältnis zur Welt« (ebd.). Der Weg dieser Wesenheit ging, so Steiner, von den geistigen Höhen der Sonne durch die Planetensphären, dann die Erde umkreisend, bis es sich in Jesus von Nazareth verkörperte. In dieser Seele, so Steiner, »verseeligte sich der Christus« (kursiv FL). Durch das Mysterium von Golgatha wurde der nathanische Jesus von der Christus-Wesenheit in seinem Ich »durchsetzt«. »Es ist der nathanische Jesusknabe, der durch Gott Heilende, Jehoschua Jesus.« (149,60)

In aller Ausführlichkeit stellt Steiner die Beziehung zwischen der nathanischen Seele und der Christuswesenheit dar, die sich über lange Zeiten vorbereitet hatte, er spricht sogar von *Zusammenwirken*, ja, von *Zusammengehörigkeit*:

»Uns ist es möglich, durch das, was sich heute in der wahren Anthroposophie enthüllen darf, diese Art von Zusammenwirken, von Zusammengehören der Christus-Wesenheit mit der menschlichen Wesenheit des nathanischen Jesus zu begreifen.«

(149,61)

Sie trug alle Weisheit der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung in sich, eine »Ich-Substanz«, die nicht in den Strom der fleischlichen Inkarnationen geleitet wur-

im Jesus der salomonischen Linie des Hauses David, der paradiesischen Schwesterseele des Adam im Jesus der nathanischen Linie des Hauses David und aller sich daran anschließender Ereignisse, die vor allem den Sinn hatten, die Leiblichkeit des Jesus von Nazareth so sich entwickeln zu lassen, dass sie Träger der göttlichen Christus-Wesenheit werden konnte.

9 Die verschiedenen Aussagen Steiners über das Geheimnis der nathanischen Seele habe ich in dem bereits erwähnten Buch »*Wer ist Christus?*«, a.a.O., auf den Seiten 264-284, dargestellt.

den, sondern in den Mysterien gehütet und gepflegt wurde. Es war der wiederverkörperte neue Adam, die »Mutterseele der Menschheit« (114,91). Die Elternpaar ging von Nazareth nach Bethlehem, wo Jesus im Stall geboren wurde.

Und weiter. Das Lukas-Evangelium erzählt von der Ankündigung der Geburt Johannes des Täufers an Zacharias, dem der Engel Gabriel, »der vor Gott steht«, erschien und ihm verkündete, dass seine Frau Elisabeth einen Sohn geboren werde, »und schon vom Mutterleib an wird er vom Heiligen Geist erfüllt sein.« (Lk 1,15) Und der Engel Gabriel verkündet Maria die Geburt eines Sohnes, dem sie den Namen Jesus geben soll. Und als sie fragte: »Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?«, antwortete der Engel:

»Heiliger Geist wird über dich kommen und Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden.«

(Lk 1,31-35)

Verkündigung und Geburt sind nach dem Lukas-Evangelium Wirkungen des Heiligen Geistes, was Rudolf Steiner in seinem Pfingstvortrag in Hamburg am 15. Mai 1910 so ausdrückt, dass der Heilige Geist »seine Kraft zur Erde herniederschickte in der Zeit, als der Christus Jesus in die Erde hinein seinen Geist sandte, der zunächst wiedererschien, als der Jesus getauft wurde von Johannes dem Täufer ...« (118,170). Und etwas später:

»Derjenige, der den Menschen die Kraft bringen sollte, das allgemein Menschliche immer mehr und mehr im Erdendasein auszubilden, der konnte nur wohnen, als der Erste, in einem Leibe, der vererbt war im Sinne der Kraft des Heiligen Geistes. Dies aber empfing als Verkündigung die Mutter des Jesus. Und im Sinne des Matthäus-Evangeliums hören wir, wie bestürzt Joseph ist ..., als er erfährt: die Mutter seines Kindes ist erfüllt, ist «durchdrungen», denn so hat das Wort seine richtige Bedeutung in unserem Sprachgebrauch, von der Kraft eines Geistes, der nicht bloß Volksgeist ist, sondern der Geist der allgemeinen Menschheit! Und er glaubt nicht, dass er mit einer Frau Gemeinschaft haben könnte, die ihm ein Kind gebären könnte, das in sich trägt den Geist der ganzen Menschheit ... Und erst nachdem ihm auch aus den geistigen Welten eine Mitteilung gegeben worden war, die ihm Kraft gab, konnte er sich entschließen, einen Sohn zu haben von jener Frau, die durchdrungen und erfüllt war von der Kraft des Heiligen Geistes.

Dieser Geist ist also schöpferisch betätigt, indem er mit der Geburt des Jesus von Nazareth seine Kräfte einfließen lässt in die Menschheitsentwicklung. Und er ist weiter betätigt bei jenem gewaltigen Akt der Johannestaufe am Jordan.«

(118, 173)

Im Credo der Christengemeinschaft, das durch Rudolf Steiner übermittelt wurde, kommt die Wirkung des Heiligen Geistes bei der Geburt des Jesus klar zum Ausdruck:

»In Jesus trat der Christus als Mensch in die Erdenwelt.

Jesu Geburt auf Erden ist eine Wirkung des Heiligen Geistes, der, um die Sündenkrankheit an dem Leiblichen der Menschheit geistig zu heilen, den Sohn der Maria zur Hülle des Christus bereitete.«

(343,509)

Zu dem Geburtsgeschehen gehört es auch, dass der Buddha seine Kräfte in den Astralleib dieses Kindes einstrahlen ließ. Als Buddha in seinem Nirmanakaya erschien, hatte er, so Steiner, die Aufgabe, den Leib des nathanischen Jesus für die Aufnahme des Christus »reif« zu machen (s. 114, 142).

Welch eine erhabene Geist-Seele tritt uns bei der Geburt des nathanischen Jesus in Bethlehems Stall entgegen! Die durch Äonen von der Wesenheit des Christus durchsetzte, durchdrungene, durchlichtete Mutterseele der Menschheit, Christus, der sich mit dieser »Urseele« der Menschheit »verseeligte«, mit ihr zusammenwirkte, mit ihr zusammengehörte.

Diese mit Christus innig verbundene nathanische Seele, die der Auferstandene als seine Seelenhülle nahm, erschien dem Paulus im Lichtesschein vor Damaskus. Auf den Zusammenhang mit dem Krishna sei hingewiesen (s. 142,121 f.) Sie lebt mit den Menschen auf der Erde weiter fort und ist in den Tiefen einer jeden Menschenseele zu finden.

»... wie von außen geführt«

Ergänzt wird dieses Bild durch einen Aufsatz Steiners aus dem Jahre 1914 »Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt?« Steiner geht da auf Angriffe ein, welche von Vertretern der religiösen Bekenntnisse gegen die Geistesforschung vorgebracht wurden. Er zitiert Lukas 3,22 (vermutl. nach der Textbibel von 1899) und erläutert das Ereignis der Johannestaufe, dass der »Christus-Geist« in das Innerste des Wesens Jesu eingezogen sei, nachdem er ihn von der Geburt bis zu seinem dreißigsten Jahr »wie von außen geführt« habe:

»Besonders anstößig ist für viele Menschen dasjenige, was die Geisteswissenschaft über die Christus-Wesenheit zu sagen hat. ... Wenn jemand zum Beispiel sagt, die Geisteswissenschaft behaupte, dass Jesus nicht von jung auf unter der Leitung des heiligen Geistes zum Christus herangereift sei, sondern dass er in den ersten dreißig Lebensjahren nur die leibliche Hülle zubereitet habe, in die sich bei der Taufe durch Johannes der Christus niederließ: so verzerrt er die Ergebnisse der Geisteswissenschaft in diesem Punkte. Die Geistesforschung untersucht, was eigentlich durch die Johannestaufe geschehen ist, die ja ganz unzweifelhaft auch der Bibel gemäß als ein wichtiges Ereignis im Jesus-Leben zu gelten hat. (Es gibt Übersetzer des Evangeliums, welche die wichtige Stelle bei Lukas wiedergeben: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeugt.») Und diese Forschung findet, dass der Christus-Geist, den Jesus von Nazareth bis zu seinem dreißigsten Jahre wie von außen geführt hat, dann in diesem Jahre in das Innerste seines Wesens eingezogen ist.«

(35,167 f)

Ein gewaltiges Geschehen ereignete sich als Mittelpunktgeschehen der Erdenevolution!

Lange in der geistigen Welt vorbereitet, die nathanische Jesus-Seele von Christus durchdrungen, die Geburt durch den Heiligen Geist verkündet, der seine Kräfte einstrahlen ließ. Christus, und ich ergänze jetzt, der Sohn, der den Lebensweg des Jesus durch Kindheit und Jugend »wie von außen geführt« hat, bis er bei der Johannestaufe im Jordan im dreißigsten Jahr »in das Innerste seines Wesens eingezogen« ist. Die Gottheit war anwesend von Anfang an!

»Mit Jesus-Geburt ist eben nur Jesus geboren«

Die ganze Entwicklung des Jesus von Nazareth stand unter der Wirkung der göttlichen Kräfte und wurde so gelenkt, dass sie schließlich zur Johannes-Taufe im Jordan führte und Jesus fähig wurde, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen. Alles lief auf dieses Ereignis zu, es war die eigentliche Christgeburt, Steiner nennt sie eine zweite Geburt gegenüber der ersten Geburt des Jesus. Am 21. April 1923 spricht er zu den Arbeitern am Goetheanumbau in Dornach, die zu Beginn des Vortrags Fragen über die Jesusfamilie, die zwei Jesusknaben und die Christus-Wesenheit an ihn gerichtet hatten, über dieses Ereignis so:

»Das drückte man also so aus, dass man sagte: Eine Taube senkte sich herunter, und er bekam den Heiligen Geist in sich ..., und in einem Evangelium steht es: Da erscholl eine Stimme vom Himmel: «Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe», richtig übersetzt: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn geboren.» Das heißt, man fasste das, was da im dreißigsten Jahre geschah, richtig wie eine zweite Geburt (kursiv, FL) auf. Mit der Jesus-Geburt ist eben nur Jesus geboren, der begabter war als die anderen, aber der eben noch nicht dieses Fühlen in sich hatte. Das empfand man als etwas außerordentlich Wichtiges. Und das ist die Johannestaufe im Jordan.« (349, 210)

Die Nachschrift stammt von Helene Finckh, Steiners Berufsstenografin, deren Nachschriften als weitgehend originalgetreue Wiedergabe des Wortlauts Steiners gelten können. Es handelt sich um eine späte Aussage Steiners (1923). Warum sollte er den Arbeitern am Goetheanumbau nicht gesagt haben, dass mit der Geburt Jesu zu Bethlehem der Sohn Gottes geboren wurde, wenn dies das Ergebnis der Geistesforschung wäre, was für jeden verständlich gewesen wäre? Es ist kaum denkbar, dass er in dem Fall auch zu einer solchen Formulierung gegriffen hätte, dass mit der Jesus-Geburt »eben nur Jesus« geboren wurde. Vielmehr hebt er damit die einzigartige Bedeutung der Johannestaufe hervor, die man als eine »zweite Geburt« aufgefasst habe und die sich auf Christus, den Sohn bezieht, nach der Stimme des Himmels, den Arbeitern jetzt so nahegebracht: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn geboren.»

Ein zweites Weihnachtsfest

Im Weihnachtsvortrag vom 25. Dezember 1921 in Dornach spricht Steiner von einem zweiten Weihnachtsfest, durch das wir, ergänzend zum ersten Weihnachtsfest der Christgeburt, den Weg zu dem »Ahnen des übersinnlichen außerirdischen Christus-Wesens« zurückfinden.

Es soll ein »unmittelbares gegenwärtiges Geburtstagsfest, das Fest eines gegenwärtigen Geschehens« werden. Die Worte des Lukas-Evangeliums bei der Johannestaufe im Jordan: »Dieser ist mein Sohn, heute ist er mir geboren« werden zu Worten des neuen, des zweiten Weihnachtsfestes als eines Festes der inneren Geburt des Christus in der menschlichen Seele.

»Geradeso wie die Sonne materiell ihr Licht heruntersendet aus außerirdischen kosmischen Weiten, so stieg als die Geistessonne der Christus herab zu den Menschen und vereinigte sich mit dem Jesus von Nazareth... Das Sonnenwesen des Christus stieg auf die Erde herab.

Zu diesem übersinnlichen Verstehen des Christus müssen wir wieder kommen. Wir müssen trotz der inniglichen Verehrung, die wir uns bewahren wollen für das Jesu-Geburtstagsfest, für dasjenige, wozu das Weihnachtsfest allein geworden ist, wiederum den Sinn hinlenken lernen zu der andern Geburt, die da sich vollzieht als eine außerirdische Geburt durch die Johannestaufe im Jordan. Wir wollen ebenso verstehen lernen dasjenige, was durch die Johannestaufe im Jordan in einem bedeutsamen geschichtlichen Symbolum vor unsere Seele tritt, wie dasjenige, was geschehen ist im Stall von Bethlehem oder auch zu Nazareth. Wir wollen die Worte, wie sie das Lukas-Evangelium mitteilt, in der richtigen Weise auffassen lernen: Dieser ist mein Sohn, heute ist er mir geboren. – Wir wollen verstehen lernen das Weihnachtsmysterium in der Weise, dass es für uns wieder werde der Quell des Verständnisses für die Erscheinung Christi auf Erden. Wir wollen zu der Erinnerung an die physische Geburt das Verständnis für die Geistgeburt hinzulernen. ...

Das gibt uns als heutigen Menschen das Zweite am Weihnachtsfeste: zu der Empfindung, die wir dem traditionellen Weihnachten, das seit dem 4. nachchristlichen Jahrhunderte heraufgezogen ist, entgegenbringen, zu diesem Herzinniglichen, das wir mitempfinden wollen, soll aus unserem zeitgemäßen Verständnis heraus ein neues Weihnachten geboren werden, ein zweites Weihnachten zu dem alten Weihnachten.

Der Christus soll durch die Menschheit neu wiedergeboren werden. Das Weihnachtsfest soll der Erinnerung nach ein Jesu-Geburtstagsfest sein; dem Geiste nach soll es werden ein Geburtsfest einer neuen Christus-Auffassung, neu nicht gegenüber den ersten Jahrhunderten, sondern neu gegenüber den Jahrhunderten seit dem 4. nachchristlichen. Und so soll das Weihnachtsfest selber nicht nur ein Geburtserinnerungsfest sein, sondern es soll werden, indem es in der nächsten Zeit von Jahr zu Jahr erlebt wird, ein unmittelbares gegenwärtiges Geburtstagsfest, das Fest eines gegenwärtigen Geschehens. Diese Geburt der neuen Christus-Idee soll sich vollziehen. Und das Weihnachtsfest soll in sich die Intensität gewinnen, dass der Mensch jedes

Jahr neu sich gerade zu dieser Zeit ganz besonders darauf besinnen könne: Es muss eine neue Christus-Idee geboren werden.

Aus einem Erinnerungsfest muss das Weihnachtsfest ein Fest der Gegenwart, eine Weihenacht werden für dasjenige, was der Mensch in seiner unmittelbaren Gegenwart als eine Geburt miterlebt. Dann wird das wirklich in unser neueres geschichtliches Werden einziehen, dann wird es sich immer mehr und mehr erkräftigen in diesem geschichtlichen Werden der Menschheit auch in die Zukunft hinein, die es so nötig haben wird, dann wird werden Weltenweihenacht.« (209, 25.12.1921, S. 159 ff.)

Aus den Quellentexten: Wer ist Christus?10

Die Erkenntnis des Christus als Sonnenwesen, als »kosmischen Christus« war ein zentrales Anliegen Rudolf Steiners. Entsprechende Aussagen durchziehen das ganze Werk. In frühen Vortragsnachschriften, als Steiner noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, erscheint Christus in Verbindung mit Sonnenwesen hierarchischen Ranges (z.B. GA 99, 1907: Feuergeister der alten Sonne; GA 103, 1908: Wesen der sechs Elohim; GA 110, 1909: der höchste der Elohim). In allen folgenden Vorträgen nach Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft ab 1913 spricht Steiner von Christus als Sonnenwesen oder dem Hohen Sonnenwesen, ohne einen hierarchischen Rang zu erwähnen. Vielmehr belegen letzte Aussagen, dass Steiner in dem Sonnenwesen Christus den Sohn erkennt, »die zweite Form der Trinität« (GA 239, 12.06.1924, S. 217). Die Bezeichnung als Sonnenwesen hierarchischen Ranges ist – sofern die Vortragsnachschriften an diesen Stellen den genauen Wortlaut Steiners wiedergeben – nur unter dem Gesichtspunkt der Wesensdurchdringung des Logos-Sohnes mit den Wesen seiner Schöpfung auf dem Weg des Kosmos durch die Sonne zur Erde zu verstehen.

»Dann ist der Sohn, der Christus, in die Menschenwesenheit eingezogen.« (214, 65)

ist das Sonnenwesen, der Christus, die zweite Form der Trinität.« (239, 12.06.1924, S. 217)

»Das Leben in dem Heiligen Geiste führt zum Leben in dem Christus, oder vor den Christus, vor den Sohn Gottes hin. Und dann lernen wir begreifen, wie in der Tat der Logos übergegangen ist durch das Mysterium von Golgatha von dem Vater auf den Sohn. [...] Und der moderne Mensch muss hinzusetzen: Und ich muss finden ein Verständnis des im Fleische lebenden Logos dadurch, dass ich meine Begriffe und Ideen, dass ich meine ganze Welterfassung ins Geistige erhebe, so dass ich durch den Heiligen Geist den Christus, und durch den Christus erst den Vatergott finde.« (221, 135f.)

»Und wir müssen die Vorstellung hervorrufen auf allen möglichen Wegen und Umwegen, dass der Vatergott dem Dauernden und der Sohnesgott, der Christus als der schöpferische Logos demjenigen zugrunde liegt, was das Werden-*de* ist, und was das Werden ist. Deshalb muss man auch das Verständnis für den Vatergott suchen vor dem Entstande-

nen und das Wirken des Christus in dem Entstandenen.« (342, 147)

»An dem Johannes-Evangelium hält man nur fest, wenn man die Sicherheit darüber hat, dass dasjenige, was entstanden ist, dasjenige, was man als Welt um sich hat, durch das Wort entstanden ist, also im christlichen Sinne durch den Christus, durch den Sohn, dass der Vater das substantiell Zugrundeliegende, das Subsistierende ist [...]« (343, 154)

»Die Persönlichkeit des Jesus wurde fähig, in die eigene Seele aufzunehmen Christus, den Logos, so dass dieser in ihr Fleisch wurde. Seit dieser Aufnahme ist das ›Ich‹ des Jesus von Nazareth der Christus, und die äußere Persönlichkeit ist der Träger des Logos. Dieses Ereignis, dass das ›Ich‹ des Jesus der Christus wird, das ist durch die Johannes-Taufe dargestellt.« (8, 148 f.)

»Das geschah dadurch, dass der göttlich-geistige Logos, Christus, für die Menschheit sein kosmisches Schicksal mit der Erde verband.« (Weihnachten 1924) (26, 163)

»Man hat sich das ›Wesen‹ Christus als den umgekehrten makrokosmischen Menschen vorzustellen, der aber gleich ist dem zweiten Aspekt der Gottheit, oder des Logos.« (262, 145)

Besonders in den Texten und Vorträgen für christlich-religiöses Leben verwendet Steiner die Bezeichnung *Christus* praktisch durchgehend für den *Sohn* des Vater-Gottes; die Ausdrücke *Sohnesgott*, *Christus*, schöpferischer *Logos* werden in einem Atemzug genannt. Besondere Beachtung verdienen die Kultustexte als Texte besonderer Güte, die Christus im Verhältnis zum Vater als den Sohn Gottes, die zweite Hypostase der Trinität, verstehen lässt und nicht als ein hierarchisches Wesen der Sonne:

»Unser Gebet dringe zu Dir, o Weltengrund
Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn.«
(343, 464)

Und im Credo:

»Ein allmächtiges geistig-physisches Gotteswesen ist der Daseinsgrund der Himmel und der Erde, das väterlich seinen Geschöpfen vorangeht. Christus, durch den die Menschen die Wiederbelebung des ersterbenden Erdendaseins erlangen, ist zu diesem Gotteswesen wie der in Ewigkeit geborene Sohn.
(343, 510)

In dem Buch »Wer ist Christus?«, dem diese Texte entnommen sind, finden sich zahlreiche weitere Quellentexte aus dem Werk Rudolf Steiners, welche die hier behandelten Fragen weiter beleuchten. Für eine vertiefende Arbeit sind jeweils die Gesichtspunkte aufzusuchen, von denen aus sie dargestellt sind. Sich scheinbar widersprechende Aussagen können von einem höheren Gesichtspunkt aus doch als zusammengehörig verstanden werden, denn die lebendigen Gedanken der Anthroposophie sind nicht abgeschlossen, sondern stets beweglich, sich gegenseitig tragend, stützend und erweiternd in innerer Harmonie des Ganzen. Worte der Sprache erscheinen als Verdichtung des gedanklichen Inhalts. Ein der Sache angemessenes

10 Aus: Linde et al, Wer ist Christus?, a.a.O., S. 423 ff.

Sprachverstehen bleibt niemals bei dem gedruckten Wort und dem einmal gefassten Begriffen stehen, sondern sucht denkend den Weg zum lebendigen Gedanken wieder aufzuschließen, aus dem es stammt. Dies um so mehr, wenn es um das Verstehen geistiger Wesenheit geht und der Trinität. Es kommt dabei nicht nur auf das gedankliche Erfassen eines Textes an, sondern ebenso auf das Wieder-Loslassen-Könnens einmal gewonnener Vorstellungen. In der Offenheit des immer wieder Neudenkens liegt ein Weg der Annäherung an die zugrunde liegende geistige Wirklichkeit, um die es letztlich geht.

Die Beiträge von Klaus J. Bracker wollen als Beitrag zur anthroposophischen Forschung verstanden wissen. Auch die Redaktion des Korrespondenzblattes macht darauf aufmerksam, dass es »keineswegs um eine Kontroverse zwischen Sachkennern zu Einzelfragen des Evangeliums geht, vielmehr um Kernstücke der Christologie Rudolf Steiners und damit um Forschungsfragen, die den Zuständigkeitsbereich der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (Goetheanum) berühren« (KB 6, 4).

Die Bearbeitung von Forschungsfragen zur Anthroposophie erfordert nun aber zweifellos, wie jede andere wissenschaftliche Arbeit auch, ein sauberes, ihr angemessenes methodisches Vorgehen, das sich bemüht, die jeweiligen Inhalte aus sich heraus zu verstehen. Deren Sinn erhellt sich nur, wenn sie in ihrem jeweiligen Kontext gelesen werden. Einen anderen Weg der Erkenntnis gibt es nicht.

Am Schluss dieses Beitrages möge ein Wortlaut Rudolf Steiners aus einem Autoreferat von einem Vortrag vom 11. Januar 1916 stehen, der geradezu auffordert, den Seelenblick von festgefügtten Vorstellungen zu befreien und immer wieder neu im Bewegen der Gedanken die Offenheit für immer Größeres zu suchen, die der Gottesname in sich trägt.

»Und derjenige, der da will Gott mit einem Begriffe umfassen, der weiß nicht, dass alle Begriffe Gott nicht umfassen können, weil alle Begriffe in Gott sind. Aber Gott anzuerkennen, als ein Wesen, das in einem viel höheren Sinne noch als der Mensch, in einem Sinne, den man auch durch Geisteswissenschaft nicht einmal voll ahnen kann, Persönlichkeit hat, das wird insbesondere durch die Anthroposophie so recht den Menschen, ich möchte sagen, natürlich.«

(35,200)

Glücksburg, 24. Mai 2023
Frank Linde

EINE REPLIK AUF FRANK LINDES LESERZUSCHRIFT

Diese Replik – in Beantwortung der ausführlichen Überlegungen Frank Lindes zu meinem zweiteiligen Aufsatz über das Ernstnehmen der Tradition – soll knapper gehalten bleiben als jene. Das berührt einen Punkt, den Linde methodisch befragt: Denn ich hielt mich mit den beiden Teilen des Aufsatzes in etwa an die Vorgaben der Redaktion des »Korrespondenzblattes«, dass ein Beitrag in einer Ausgabe desselben den Umfang von 4 Druckseiten im Heft möglichst nicht überschreiten sollte. Dies führte zu meinem eher exemplarischen Vorgehen – unter Verzicht darauf, ganze Vorträge Rudolf Steiners zu referieren. Den einzigen methodischen Mangel meiner Ausführungen sehe ich darin, auf diesen Umstand nicht explizit hingewiesen zu haben. In denselben Kontext gehört, dass die Betitelung der beiden Teile meines Aufsatzes nicht nur ein Steiner-Zitat darstellt, sondern, was Linde unerwähnt lässt, bewusst Bezug nimmt auf die frühere Verwendung eben dieses Zitats in den Beiträgen Günter Röscherts – im Dialog mit Wolfgang Gädeke – in den Ausgaben 1-3 des »Korrespondenzblattes«, unter der Überschrift »Dreieinigkeits Gottes«.

Linde möchte – bezüglich des Begriffs »Tradition« – Steiners Verwendung derselben Vokabel, im Vortrag vom 20. Mai 1923, eingrenzen auf die Überlieferung zweier Evangelienstellen (Mt 28,20 und Joh 16,12), weil in dem genannten Vortrag insbesondere diese zwei Stellen angeführt werden. Deren letzte lautet: »Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen.« – Steiner will hier darauf hinweisen, dass im Anschluss an die primäre Offenbarung, die in den Evangelien vorliegt, weitere Offenbarungen (im weitesten Sinne) möglich sein werden, nämlich dann, wenn die Schüler Christi es doch werden ertragen können. Nun denken hier nicht nur Anthroposophen an die fortgesetzte Offenbarung (im weitesten Sinne), die die Anthroposophie bringt. Sondern die Christenheit hat schon viel früher dieselbe Idee zugrunde gelegt, als sich dasjenige ausbildete, was unter »Tradition« verstanden wird. Denn seit eh und je unterscheidet die christliche Theologie zwei Quellen des Glaubens: Schrift – also vorrangig die Evangelien – und Tradition.

Wollte man Linde folgen, hieße das, Rudolf Steiner zu unterstellen, dass ihm diese Unterscheidung nicht geläufig gewesen wäre. Nein, von den beiden Stellen bei Matthäus und Johannes ausgehend, werden wir darauf hingewiesen, dass die zweite genannte Quelle auch später fortgesetzt fließen wird – nach Abschluss der Ausbildung des Kanons (insbesondere: der Kanonisierung der vier Evangelien). Und zwar in der Tradition, die deswegen eben ernst genommen werden soll.

Rudolf Steiner selbst hat die spirituellen Verhältnisse beschrieben, die u.a. zur Ausbildung der Tradition einst hatten führen können. Er sprach darüber in dem Vortrag »Wie finde ich den Christus?«.¹ Hier erfahren wir, dass die

¹ R. Steiner: Wie finde ich den Christus? (Auszug aus GA 182). Dornach 1986. Vortrag, 16.10.1918.

Jünger und Apostel um die Zeit des Mysteriums von Golgatha dessen Tiefe nur ahnend verstehen konnten. Bei Abfassung der Evangelium spielte altes Hellsehen eine Rolle, unter Rückgriff auf damals vorhandene Mysterienbücher. Gerade durch ihre Liebe zu dem Christus Jesus jedoch entwickelten sie sich nachtodlich weiter. Sie wurden in der Geistwelt belehrt und kamen so dahin, aus ihren menschlichen Kräften das Mysterium von Golgatha viel tiefer zu begreifen. Als Geistseelen waren sie jetzt so weit, dass sie aus dem nachtodlichen Sein heraus die Erdenmenschen der ersten christlichen Jahrhunderte inspirieren konnten: »Und dann inspirierten sie von der geistigen Welt aus diejenigen Menschen, die hier unten auf der Erde waren.«² Zu denen, welche solche Inspirationen aufnahmen, die es ermöglichten, das Verständnis des Mysteriums von Golgatha voranzubringen, zählt Steiner just auch die Kirchenväter, deren Arbeiten u.a. in die Formulierung der Dogmen mit einfließen.

Es zeigt sich: Von Rudolf Steiner her gibt es keinen Anlass, das, was die Christenheit unter »Tradition« versteht, gering zu schätzen.

Hierher gehört auch, dass Linde meine Ausführungen zu dem Liestal-Vortrag von 1916 – über die grundlegende Unterscheidung von geoffenbarten Glaubenswahrheiten und den so genannten Praeambula fidei gänzlich ausgeblendet hat.³ – Ist diese Unterscheidung, mit der Steiner sich an Thomas von Aquin anschließt, demjenigen, der eine möglichst homogene und konsistente Anthroposophie beschreiben möchte, zu unbequem? Das zu grundlegenden Untersuchungen Auffordernde dieses Vortrages liegt ja auch darin, dass darin entgegen mancher Gewohnheit Anthroposophie – als die Ergebnisse von Steiners geisteswissenschaftlicher Forschung – gerade nicht der Ordnung der geoffenbarten Wahrheiten zugerechnet wird, sondern derjenigen der Praeambula fidei, also dem Bereich der dem Menschen möglichen Vernunftkenntnisse. Hier sieht sich Steiner entschieden in Übereinstimmung mit Thomas. Das aber bedeutet zugleich die Aufgabe, ganz neu über das Verhältnis der Anthroposophie sowohl zu den geoffenbarten Wahrheiten als auch zur Tradition nachzudenken. Und es verträgt sich nicht mit dem Ideal einer möglichst schon auf den ersten Blick konsistenten, in ihren Ergebnissen in sich geschlossenen Anthroposophie.

Rudolf Steiners Forderung, die Dogmen im anthroposophischen Sinne richtig zu verstehen, setzt daher zumindest voraus, sich ebenso unbefangen wie detailliert mit ihnen zu befassen. Dazu konnte ich bei Linde keinen Ansatz ausmachen, auch da nicht, wo er unter der Überschrift »Die Dogmen sind schon wahr« hervorhebt, dass die Dogmen nicht so zu nehmen sind, wie sie überliefert wurden, und stattdessen auf die »Erkenntnismöglichkeiten der modernen Geistesforschung der Anthroposophie« verweist. Soll man sich aber, im Umkehrschluss gefragt, diese Erkenntnismöglichkeiten – ihm zufolge – so vorstellen,

dass die Dogmen selbst und ihre Entstehung also gar nicht mehr in Augenschein genommen zu werden brauchen? Auch, wenn es sich bei Linde so anhört, in Steiners Intention hat das wohl kaum gelegen.

Wo es unter »... den Sohn zur Erde sendet« um den Weihnachtsspruch von 1914 geht, betont Linde, dass es in dem dazu gehörigen Vortrag vom 26. Dezember um ein »kosmisch-irdisches Ereignis« gehe, und, dass dort von der »Geburt in Bethlehem« nirgends die Rede sei. Damit blendet er aus, wie Steiner selbst diesen Spruch einleitet, nämlich mit den Worten:

»Darum wurde versucht, im Grunde genommen die ganze anthroposophische Weisheit von dem Christus-Ereignis, namentlich von der Weihenacht und ihrer Verbindung mit dem menschlichen Gemüt, in einfache Worte zu fassen, die Ihnen auch hier vorgeführt worden sind.«⁴

Was aber verstehen wir unter der »Weihenacht«, wenn nicht das Geschehen um die Geburt in Bethlehem? – Ebenso möchte Linde nicht darauf eingehen, dass ich schon im 1. Teil meines Aufsatzes ausgeführt hatte, dass in Verbindung mit demselben Spruch die Rede ist von der »göttlichen Offenbarung«, von den Hirten und dem »Weihnachtskind«. Es sei hier verdeutlicht, dass in dem besagten Vortrag die »göttliche Offenbarung« wörtlich belegt wird mit der Verkündigung an die Hirten aus dem Lukas-Evangelium (Lk 2,14), die mit den Worten beginnt: »Göttliche Offenbarung in den Höhen [...]«.⁵ Und dass es da außerdem heißt, dass in Folge dieser Offenbarung die Hirten »[...] einstmals gestanden haben vor dem Christuskinde«.⁶ – Dies zusammengenommen bedeutet doch, dass dasjenige, was Rudolf Steiner hier ausführt, einen Kontext bildet, in dem Bethlehem – und zwar in lukanischer Prägung – ganz im Zentrum steht. Und es ist dabei ausdrücklich von dem »Christuskinde« die Rede.

Steiners Hinweis auf die große kosmische Vorgeschichte des Christus indessen, so etwa gemäß den Mithras-Mysterien, muss man vollkommen gelten lassen. Er soll das Hinschauen auf das gerade geborene »Christuskind« ergänzen. – Gerade so aber kann man auch den lukanischen, klar bethlehemitischen Bezug des Ganzen nicht verleugnen, ganz gleich, ob er expressis verbis angesprochen wird oder nicht.

Hier ist hinzuzufügen, dass Linde, indem er bemängelt, dass ich von »Bethlehem« spreche, während in dem Vortrag vom 26. Dezember 1914 »Bethlehem« gar nicht erwähnt wird, eines unter Beweis stellt: Dass er in diesem Falle nicht kontextuell und über den Wortlaut hinausgehend gelesen hat. – Dies mag wiederum zusammenhängen mit einem Bedürfnis, das ich meine, an ihm wahrzunehmen: die Geisteswissenschaft als ein überall homogenes Kontinuum zu schildern. Mein Eindruck ist, dass er diesem Bedürfnis diejenigen Stellen im Werk Steiners zu opfern bereit ist, die sich in solche ersehnte Homogenität im ersten Anlauf nicht einfügen lassen. Mein Ansatz ist demgegenüber, gerade die diskontinuierlichen Stellen

2 Ebd. S. 39.

3 Vgl. R. Steiner: Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1923 (GA 35), insbesondere S. 260 (unten) ff.; vgl. auch »Korrespondenzblatt« (KB) Ausgabe 5, S. 5. Sowie KB Ausgabe 7, S. 6.

4 R. Steiner: Okkultes Lesen, okkultes Hören (GA 156). S. 187 f.

5 Ebd. S. 188.

6 Ebd. S. 201.

hervorzuheben, die ein standardmäßiges Verständnis der Anthroposophie zu erschweren scheinen, in Wirklichkeit aber geeignet sind, ihren Schüler nach neuen Verstehenshorizonten Ausschau halten zu lassen. Diese Differenz zu ihm würde Lindes umfangreichen Protest im Ansatz vielleicht erklären.

Dasselbe wird auch deutlich an der Art, wie er umgeht mit Friedrich Rittelmeyer und dessen Auskunft über die von Rudolf Steiner getroffene Unterscheidung zwischen der kosmischen Christus-Wesenheit und dem Logos, dem Sohn. Diese Auskunft bedroht die erhoffte Homogenität und womöglich deswegen wird mit einem Federstrich die Glaubwürdigkeit Rittelmeyers und seiner Wiedergabe der Worte Steiners hinterfragt. Sei das betreffende Gespräch doch nicht öffentlich gewesen und ließe es sich auch nicht verifizieren. Andernorts wird von Linde die Berufsstenographin Helene Finckh implizit als über alle Zweifel erhaben hingestellt. Sie kann nicht auch einmal etwas fehlerhaft wiedergegeben haben? Und der, dem Rudolf Steiner die Leitung der Christengemeinschaft zugesprochen hatte, sei weniger vertrauenswürdig als sie? – Linde spricht von der »Überfülle der anderslautenden Darstellungen« bei Rudolf Steiner. Das lässt mich an die Art und Weise statistischer Erkenntnisgewinnung denken. Aussagen mit hohen Trefferquoten verheißen Wahrheit – besser: Richtigkeit – und solche mit besonders niedrigen Quoten das Gegenteil. Nochmals, mein Ansatz ist ein diametral anderer: Die Einzelauskünfte, die dem gewohnten Muster zuwiderlaufen, haben für mich das Potenzial, gleichsam einen Türspalt zu öffnen, durch den zu schauen, neue, ungewohnte Perspektiven eröffnen kann.

Um aber Rittelmeyer in Schutz zu nehmen und seine Auskunft zu stärken, ist es gut sich zu erinnern, dass die Unterscheidung des Logos von dem Christus geradezu eine michaelische Aufgabe darstellt:

»Denn Michael verstehen, heißt heute den Weg finden zu dem Logos, den Christus unter Menschen auf der Erde lebt.«⁷

Und zu der Unterscheidung des Sohnes von dem Christus führt Rudolf Steiner im Zugehen auf Weihnachten, am 23. Dezember 1920 aus:

»Zu den Vaterprinzipien des Weltenalls steht in Beziehung der Christus Jesus: dies vergegenwärtigt uns das Weihnachtsfest. Zu dem, was man gewohnt worden ist das Sohnesprinzip zu nennen, steht der Christus Jesus in Beziehung: das vergegenwärtigt uns das Ostermysterium. Zu demjenigen, was die Welt durchwallt und durchweht als Geist, steht der Christus in der Art in Beziehung, wie es uns das Pfingstmysterium vergegenwärtigt.«⁸

Unter der Überschrift »Erdengeburt« heißt es, ich hätte die Rittelmeyer gegenüber aufgezeigte Unterscheidung im Zuge meiner Aussagen zu dem Vortrag vom 13. April 1922

7 R. Steiner, Anthroposophische Leitsätze. Der Erkenntnisweg der Anthroposophie. Das Michael-Mysterium (GA 26). S. 97 f.

8 R. Steiner, Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen (GA 202). S. 214.

»nicht durchzuhalten« vermocht. Dies wird aber wohl nur derjenige so sehen wie Linde, der nicht mitvollzieht, dass ich selbstverständlich implizit differenziert habe zwischen dem in Bethlehem zur Geburt kommenden Sohn und der kosmischen Christus-Wesenheit. Denn die Sicht der kosmischen Wesenheiten auf Den, der da zur Geburt innerhalb der Erdenwelt herabstieg, war fraglos vorrangig die auf den kosmischen Sonnengeist Christus, der seinerseits der kosmische Träger des Sohnes war. Wir als Erdenmenschen werden hingegen insbesondere berührt von eben der bethlehemitischen Geburt des Sohnes – im Sinne der obigen Darlegungen: des »Christuskindes«. Das hier vorliegende terminologische Problem ist meiner Ansicht nach just dadurch zu erklären, dass Rudolf Steiner selbst jene Unterscheidung, die er im Gespräch mit Rittelmeyer vorgenommen hatte, nicht immer gleichermaßen vor Augen hatte. – Insgesamt hat sich Steiner gewiss viel ausführlicher über die kosmische Wesenheit des Sonnengeistes geäußert als über den Sohn. Und womöglich waren auch die anderen kosmischen Wesenheiten gerade seiner, des Sonnengeistes, ansichtig. »Erdengeburt« und »Menschengeburt« deuten jedoch auf so eindeutige Aussagen, dass sie in ihrem Zusammenklang auf die Jordantaufer oder gar auf das Ereignis von Golgatha nur angewendet werden können, wenn man ihren Sinn verdreht. Ich denke, Steiner hat tatsächlich Erdengeburt und Menschengeburt gemeint – und die Worte nicht bloß gesagt. Die Erdengeburt als wirkliche Menschengeburt hat eben in Jesus der Sohn durchgemacht.

Es sei angefügt, dass Rudolf Steiner sehr wohl und zudem überaus klar angegeben hat, welchen hierarchischen Rang der Sonnengeist Christus einnimmt. Zugegebenermaßen erfolgte dies noch vor Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft, Ende 1912.⁹ Dafür geschah es umso eindeutiger. Am 12. Juni 1912 sprach Steiner über die

»[...] Gestalt des Christus in der alten Sonnenzeit, der sozusagen der Herrscher des Sonnenplaneten ist, ein Bild vollster Hingabe an dasjenige, was ringsherum sonst in der Welt ist.«¹⁰

Er ist der führende der Sonnengeister der Weisheit, der Kyriotetes. Durch seine große Hingabe wird er geeignet, das während der Zeit der Alten Sonne aus zwölf Richtungen einstrahlende Weltenwort aufzunehmen, ein Vorgang, der nahelegt zu denken, dass sich damit zugleich der Logos als die zweite Person Gottes mit dieser kosmischen Wesenheit verband. – In dieser Verbindung stieg später dieselbe kosmische Wesenheit herab, u.a. durch die Sphäre der Exousiai, auf die ich mich in meinem zweiteiligen Aufsatz ja ebenfalls bezogen hatte.

Hierher gehört auch das, was es zur Kenosis zu verdeutlichen gilt. Ich schließe mich Linde an, der einen der Kenosis verwandten Vorgang auch für den Christus Jesus

9 Mir hat sich allerdings nicht erschlossen, was für ein Kriterium es in Lindes Perspektive darstellen soll, ob Steiner eine Aussage traf: vor oder nach Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft.

10 R. Steiner: Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie (GA 137). S. 190.

nachzeichnet, gemäß den Vorträgen Rudolf Steiners über das »Fünfte Evangelium«. Das auf die Jordantaufer folgenden allmähliche Immer-mehr-Mensch-Werden, das Steiner da anführt, bezieht sich ganz gewiss auf den kosmischen Christus-Geist. Dies ist aber nicht dasjenige, was Paulus im Philipper-Brief meint und worauf ich mich in meiner Antwort an Wolfgang Gädeke bezog:

*»Er, der in Gottgestalt war, erachtete das Gottgleichsein nicht als Beutestück; sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward dem Menschen gleich.«
(Phil 2,7)*

Linde übersetzt »nahm Knechtsgestalt an« mit: »wurde wie ein Sklave«. Doch heißt es in den verschiedenen Übersetzungen von *»μορφήν δούλου λαβών; morphen doulou labon«* fast einhellig: »nahm Knechtsgestalt an« (*λαβών* von *λαμβάνω*, *lambano* = empfangen, nehmen, annehmen). Solches Annehmen einer Gestalt ist aber als ein einmaliger Akt und nicht als ein sukzessives Geschehen zu verstehen und wird ganz allgemein auf den Akt der Menschwerdung bezogen. Eben dieser Akt erfolgte im Stall von Bethlehem.

Zahlreiche Stellen im Werk Rudolf Steiners, die Linde heranzieht und die von Christus, dem Sohn, sprechen, handeln im Wesentlichen entweder von der Zeit der kosmischen Vorexistenz oder von der Zeit seit der Jordan-Taufe. Hier haben wir zweifellos von einem innigsten Miteinander-Verbundensein der zweiten Person Gottes und der kosmischen Christus-Wesenheit auszugehen. Es geht in der Blickrichtung meines zweiteiligen Aufsatzes allerdings darum, die Beiden ihrer ursprünglichen, unterschiedlichen Herkunft nach differenziert zu verstehen: als wahrhaft göttlich auf der einen, als geschöpflich – d.h. als ein Geschöpf, und sei es auch ein sehr hoch stehendes kosmisches Geschöpf – auf der anderen Seite.

Für mein Verständnis vermögen diese vielen Stellen aber eines nicht: die Wertigkeit der wenigen anderen Stellen herabzumindern, die dem bloß scheinbar notwendigen Desiderat einer durchgängigen Konsistenz und Kontinuität, überall und sogleich auf den ersten Blick sich erschließend, entgegenstehen. – Eine neue Stufe von Homogenität und Konsistenz kann sich vielmehr demjenigen ergeben, der bereit ist, einen »Rudolf Steiner in Bewegung« zu denken, ihn prozess- und weniger ergebnisorientiert zu denken, einen Rudolf Steiner, der nicht ein geschlossenes System, sondern einen auf die Zukunft hin offenen Organismus höherer Erkenntnis verkörpert.

Diese Prozessorientiertheit in dem, was er verkörpert, findet sich auch bei Steiner selbst thematisiert – in einem nicht unbedeutenden Zusammenhang, nämlich da, wo es um die Zukunft der anthroposophischen Bewegung geht. Gemeint ist die Michael-Prophetie. Am 28. Juli 1924 führt er aus, dass von all denen, die im 15. Jahrhundert im Geistbereich durch Michael belehrt und zu Beginn des 19. Jahrhundert – ebenfalls im Geistbereich – Zeugen dementsprechender kosmischer Imaginationen wurden, zunächst nur eine erste Gruppe in die Erdenwelt eintrat: vor allem aristotelisch gestimmte Seelen, die bei der Begründung und ersten Ausarbeitung der Anthroposophie durch den

Geisteslehrer dabei waren. Weiter heißt es, dass diese eine künftige Gemeinsamkeit vorzubereiten hatten – Gemeinsamkeit mit der anderen großen Gruppe, jener der überwiegend platonisch gestimmten Seelen. Denn gegen Ende des 20. Jahrhunderts sollten diese sich ebenfalls verkörpern, sollten außerdem auch die Seelen der ersten Gruppe sich erneut inkarnieren. Durch beider Gruppen Gemeinsamkeit sollte verwirklicht werden

»[...] die völlige Offenbarung dessen, was übersinnlich durch die genannten Strömungen vorbereitet worden ist.«¹¹

Was heißt das für die in dieser Replik bewegten Fragen? Es ist ein klarer Erweis der Nicht-Abgeschlossenheit der Anthroposophie. Das Gesamt dessen, was bis 1925 verwirklicht wurde, stellt unter dem obigen Gesichtswinkel – ebenso wie das andere, was zum Teil gleichzeitig im Übersinnlichen vorbereitet wurde – tatsächlich eine Vorbereitung dar. Das besagen die zitierten Worte. Die angeführte »völlige Offenbarung« bedeutet, dass dasjenige, was dann in Gemeinsamkeit der karmischen Gruppen verwirklicht werden wird, über dasjenige, was auf dem physischen Plan bereits seit 1925 vorliegt, gewiss hinausgehen wird. Darin liegt die in der Michael-Prophetie gemeinte Kulmination der anthroposophischen Bewegung.

N.B.: Als prozessorientiert verstehen sich auch mein zweiteiliger Beitrag für das »Korrespondenzblatt« sowie diese Replik in Beantwortung der Einwürfe Frank Lindes; d.h. als Versuche, einzelne Fragestellungen auszuleuchten, die sich aus der Arbeit mit dem Werk Rudolf Steiners ergeben und die m.E. noch intensiver als bisher geschehen diskutiert werden sollten.

Appendix zu dieser Replik

Frank Linde zitiert aus dem Credo der Christengemeinschaft – einem Bestandteil der kultischen Wortlaute der Menschenweihehandlung; u.a. diesen Satz:

»Jesu Geburt auf Erden ist eine Wirkung des Heiligen Geistes, der, um die Sündenkrankheit an dem Leiblichen der Menschheit geistig zu heilen, den Sohn der Maria zur Hülle des Christus bereitete.«

aus der Menschweihehandlung

Dies gilt es, genauer in den Blick zu nehmen. Denn, falls es sich bei der Geburt des Jesus, des Sohnes der Maria, um eine »ganz gewöhnliche Geburt« eines Erdenmenschen handelte, müsste man dann nicht fragen, ob also auch jede gewöhnliche Menschengeburt eine »Wirkung des Heiligen Geistes« sein müsste? Wenn solches Bewirken der Geburt seitens des Heiligen Geistes allerdings kein Alleinstellungsmerkmal für Jesus wäre, sondern ein für alle Menschen gültiges Geschehen meinen sollte, dann müsste man sich fragen, warum Rudolf Steiner diese Formulierung als eine besondere Charakterisierung Jesu hier verwendete. – Ich verstehe dieselbe Formulierung vielmehr

¹¹ R. Steiner: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Bd. III (GA 237). S. 118

in dem Sinne, dass sie etwas beschreibt, was einzig für Jesus gilt (für Leser mit anthroposophischem Hintergrund dürfte hier auf der Hand liegen, dass es sich hier um den lukanischen Jesusknaben handelt).

Das Bewirken der Geburt Jesu – durch den Heiligen Geist – ist demgemäß zu verstehen als sehr nahe stehend dem, was in den großen Konfessionen der Christenheit ebenfalls geglaubt wird.

Auch im Nachstehenden geht es um die schon früher zitierten Worte Rudolf Steiners, gerichtet an Friedrich Rittelmeyer, nach denen wir zu unterscheiden haben zwischen Christus, dem Höchsten der Sonnen-Hierarchie, und der zweiten Person der Gottheit, dem Logos.

Aus der trinitarischen Eingangsepistel der Menschenweihehandlung:

»Im Erleben des Christus in unserer Menschheit erfüllen wir den Göttlichen Sohn. Er waltet als das Geistwort durch die Welt. Er schafft in allem, was wir schaffen. Unser Wesen ist sein Schaffen. Unser Leben ist sein schaffendes Leben. Er schafft durch uns in allem seelischen Schaffen.«

G. Dellbrügger: Im Herzland. Zur Esoterik des christlichen Jahres. Stuttgart 2016. S. 236.

Wir erleben den Christus – und in diesem Erleben erfahren wir den Sohn. Verweist uns dies nicht auf die in Rede stehende Differenzierung? – Eine mögliche Antwort findet sich in dem zweiten Satz des Credos, in dem man derselben Differenzierung begegnet:

»Christus, durch den die Menschen die Wiederbelebung des ersterbenden Erdendaseins erlangen, ist zu diesem Gotteswesen wie der in Ewigkeit geborene Sohn.«

<https://www.christengemeinschaft.at/de/allgemein/gottesdienst/bekenntnis.html>

Christus ist also nicht identisch mit dem in Ewigkeit geborenen Sohn – er ist zu dem väterlichen Gotteswesen wie der in Ewigkeit geborene Sohn. Das Wort »wie« jedoch ist das Wort einer Vergleichung. Christus und der Sohn werden miteinander verglichen. Dies ist nur möglich, wenn sie zwei sind. Gewiss, zwei, von denen seit Urzeiten Einer dem Anderen aufs Höchste ähnlich wurde.

Klaus J. Bracker

HOCHSCHULTREFFEN STUTT GART 11/2023

Im November trafen sich in Stuttgart ca. 150 Teilnehmer, um in einen Erfahrungsaustausch über mögliche Formen der Hochschularbeit zu kommen. In den Arbeitsgruppen wurden Zugänge zu den Situation der 11. Klassenstunde (die Seele findet sich im Tempel) besprochen. Dabei zeigten sich zwei verschiedene Zugangstypen:

- Zugang am Besinnen der Bedeutungshorizonte des Mantram-Textes
- Zugang durch schauspielerisches Einnehmen der Positionen der verschiedenen (hierarchischen) Sprecher

Der Zugang durch schauspielerisches Einnehmen der Positionen – manche würden vielleicht von »Aufstellungen« sprechen – war für mich neu, weshalb ich an der Arbeit von Anton Kimpfler und von Stefan Hartmann teilnahm. Wenn ich hier von »schauspielerisch« schreibe, dann mit der Betonung auf »Schau«. »Spielerisch« eher im kindlichen Sinne: Kinder nehmen ihr Spiel ernst, wissen aber, dass es Spiel ist. So auch hier: Im Wissen, dass Sprache und Haltung weniger als nur anfänglich ist, wagten wir uns als beispielsweise Hierarchien aufzustellen, um zu beobachten, was wohl geschehe.

- Dieses Eintreten in eine »Rolle« ermöglichte Perspektive: In welche Richtung eine eigene Entwicklung gefordert wird, wenn ich das, was ich hier ahne, zu realisieren suche.

- Die geistige Welt ist erheblich großzügiger, als ich erwarten würde: Selbst einen solchen in meiner Bewertung ja geradezu stümperhaften Versuch unterstützt sie nach Möglichkeit. (Nach Möglichkeit: Die Unterstützung würde wohl viel weitreichender sein, wenn ich nicht solch ein Anfänger wäre, der für weitergehende Unterstützung bisher keinen Ansatzpunkt bieten kann.)

Neben solchen Arbeitsgruppen gab es auch Plena, eingeleitet durch Erfahrungsschilderungen im Umgang mit den Mantren und künstlerische Herausforderungen in Eurythmie und Tonkunst. Beispielsweise einen Ton zu hören, zu singen, zu summen und schließlich (mit dirigiertem Crescendo und Diminuendo) zu »stummen«.

Bei den verschiedenen Schilderungen zu den Situationsmantren möchte ich den Beitrag von Elisabeth Wutte erwähnen: Im Wissen um ihre eigene schwere Erkrankung (sie starb sechs Wochen später am 27.12.23) schilderte sie die verschiedenen Perspektiven auf eine Situation am Beispiel einer Hochzeit: Den Stolz des Brautvaters, die Bangigkeit der Brautleute, die Unsicherheit der Mutter im Verhältnis zur neuen Schwiegertochter, das Vertrauen der Trauzeugen in die gemeinsame Zukunft. Angesichts ihres Schwellenübertrittes frage ich mich, ob nicht auch »Hochzeit« selbst noch ganz andere Perspektiven eröffnet ...

Den Rahmen der Zusammenkunft bildeten die Besinnung auf die erste (Beginn) und die zweite und dritte Tafel (Schluss). Die am Schluss noch zusätzlich angehängten Siegel und Zeichen fielen aus diesem Rahmen und erzeugten bei Einigen Unmut.

Diese Zusammenkunft – nach mehreren Treffen in Hamburg, nun in Stuttgart – zeigte zwei methodisch sehr unterschiedliche Herangehensweisen (Wort-vermittelt vs. Aufstellung u.ä.). Beide Seiten haben sich früher gegenseitig abgewertet: Während diesen vorgeworfen wurde: »Ihr seid total naiv; Ihr habt ja keine Ahnung, was Ihr da eigentlich macht« konterten jene: »Und Ihr kommt mit Euren Begriffen immer nur bis zur Beobachtung des Denkens – und dann ist Schluss: Als ob Ihr Euch vor wirklicher Erfahrung schützen wolltet!« Um so erfreulicher war, dass sich beide Seiten immerhin in einer Art Koexistenz ertrugen. Allerdings waren wohl so manche der »Wort-Vermittelten« gar nicht erst gekommen.

Mir wurde deutlich, dass wir als jeweils »Lahme« oder »Blinde« aufeinander angewiesen sind. Erfahrungsfreude braucht begriffliche Klarheit und Klarheit Risikofreudigkeit. War nicht Anthroposophie bisher eher aristotelisch geprägt, ja teilweise beherrscht? Sollten dann die Platoniker jetzt nicht die gleichen Fehler begehen und nun ihre Art nicht für »allein selig machend« halten? Um dem vorzubeugen, möchte ich für die Planung einer nächsten Zusammenkunft beliebt machen, dass dieser Austausch stärker ins Zentrum der weiteren Entwicklung gerückt werden kann.

Andreas Heertsch

Korrespondenzblatt Januar 2024